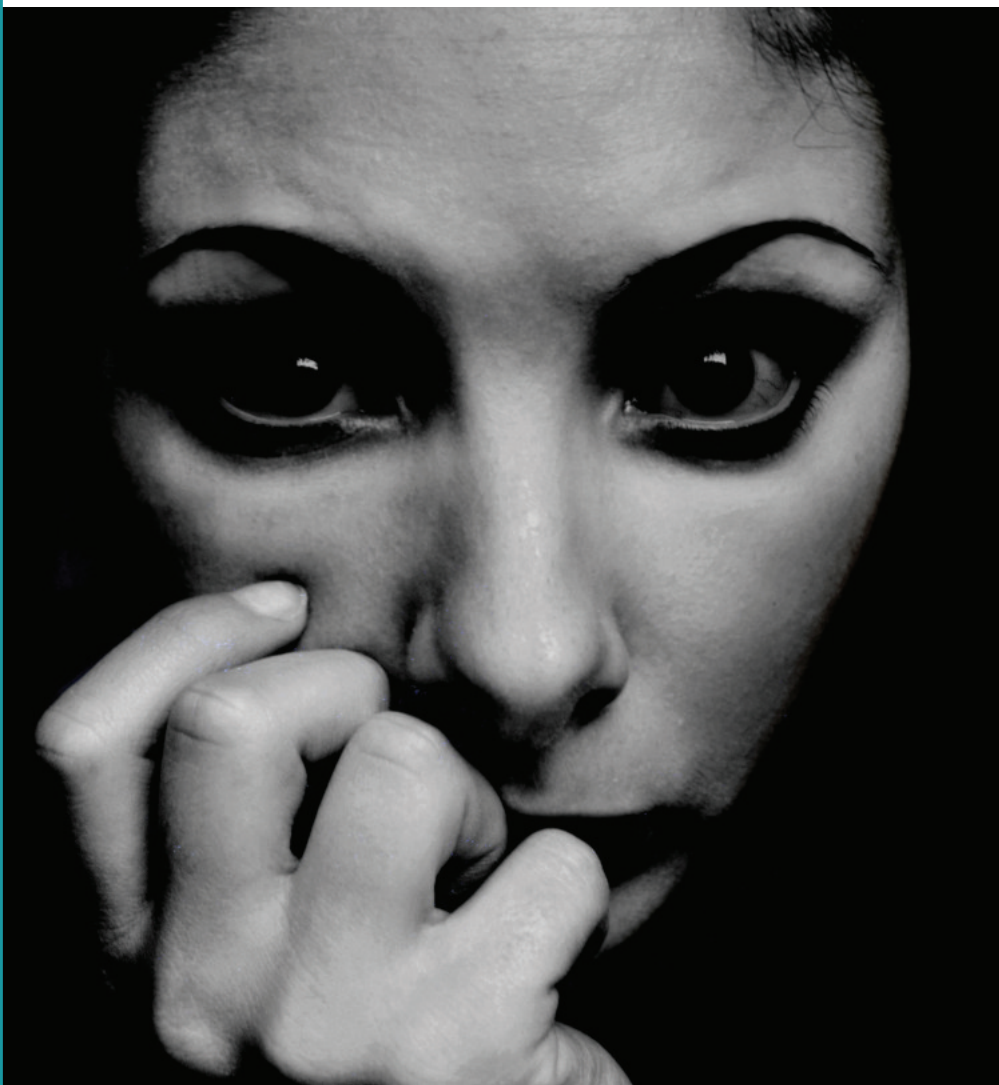




Angstgesellschaft



I. Beiträge zum Schwerpunktthema „Angstgesellschaft“

- S. 5Die Selbstgerechten, die Übergangenen und die Verbitterten
 S. 13Woher kommt die Angst vor Fremden und einer sogenannten Islamisierung?
 S. 22Sprache und Politiken mit der Angst
 S. 28„Fürchtet euch nicht“

II. Berichte aus dem Diözesanverband

MELDUNGEN AUS DEM BÜRO

- S. 35Abschlussbericht der Friedis aus Kiew
 S. 45Die Verleihung des Papst Johannes XXIII.-Preises

BERICHTE VON MITGLIEDERN

- S. 49Noch vor dem Auftakt: der Aufklang!
 S. 52Ein vorbehaltloses JA zu Europa
 S. 54Regionaler Studientag Westmünsterland
 S. 58pax christi Münster Pilger- und Versöhnungsreise nach Dresden und Tschechien
 S. 68Ein kämpferischer Geist!
 S. 71Der Irak – ein Beispiel verfehlter Angst-Politik
 S. 79Rezension: „Ein Wegweiser durch das Label-Labyrinth“
 S. 82Rezension: Henning Beck: Irren ist nützlich
 S. 86Glosse

LESERBRIEFE

- S. 87Leserbrief I zu dem Artikel: „Das Versagen der Berichterstattung in der Syrienfrage“
 S. 92Leserbrief II zu dem Artikel: „Das Versagen der Berichterstattung in der Syrienfrage“
 S. 95Brief von P. Sami Hallak SJ aus Aleppo/Syrien

III. Termine und Hinweise

- S. 99Termine und Ankündigungen

Liebe Friedensfreund*innen,

ihr haltet unsere zweite Ausgabe der Korrespondenz 2017 in den Händen.

Daniel hat sie wie immer sorgfältig redigiert; und wir haben auf vielfach kritisches Feedback reagiert und Christel Bußmann und Eberhard Ockel um Korrekturen der eingegangenen Texte gebeten. So hoffen wir, dass euer Lesegenuss noch gesteigert wird.

Und sicher fällt euch sofort ins Auge: der provokante Beitrag von Hans Joachim Werner in der vorangegangenen Ausgabe der Korrespondenz hat Leserbriefe angeregt: Klaus Hagedorn und Veronika Hüning melden sich zu Wort.

Das Thema, dem wir uns diesmal verschrieben haben, - Angst - ist in drei Stufen abgearbeitet - besser: nur gestreift.

Ein von Stefan Leibold gekürzter Redetext von Heinz Bude vom Februar 2015 im Staatsschauspiel Dresden eröffnet mit einer Überlegung zur Charakterisierung der Ängstlichen.

Es folgt ein Artikel von Jens Hellmann und seinem Team der WWU Münster, der sich am Beispiel der Angst vor der Islamisierung die Gründe für die Angst genauer anschaut.

Die Autorin eines auf der Auswahlliste der besten wissenschaftlichen Bücher geführten Buches zum Thema steht an dritter Stelle; sie betrachtet rechtspopulistische Parteien weltweit als Nutznießer von Ängsten.

Den Abschluss der Thematik bildet die theologische Überlegung von Ferdinand Kerstiens.

Dann folgen wie gewohnt Berichte

- von den Friedens-Freiwilligen aus Kiew
- von der diesjährigen Verleihung des Johannes XXIII-Preises an Bernd Mülbrecht

sowie von Mitgliedern

- über den Aufklang zur Vorbereitung auf den Katholikentag 2018 in Münster (von Veronika Hüning)

- über den Europatag in Coesfeld (von Theo Hinricher)
- über den Regionalen Studientag Westmünsterland (von Matthias Cronauer)
- aus der aktuellen Situation im Irak (von Yosé Höhne-Sparborth)
- von der Pilgerfahrt nach Tschechien (in einzelnen Teilbeiträgen)

Auch die Rezensionen sind schon fast zur Gewohnheit geworden:

Ferdinand Kerstiens rezensiert den Guide zu den schier unüberschaubaren Labels der Industrieproduktion, den die CIR (Christliche Initiative Romero) veröffentlicht hat.

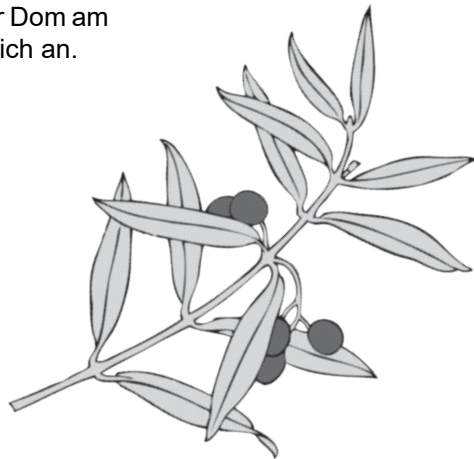
Eberhard Ockel bespricht das Buch von Henning Beck: „Irren ist nützlich“ aus dem Hanser-Verlag. Eine Glosse von ihm zum Friedensgottesdienst im Münsteraner Dom am 22. März 2017 schließt sich an.

Dann folgen die Leserbriefe, wie schon erwähnt. Die Redaktion würde sich freuen, wenn diese Leser-Reaktionen nicht „Eintagsfliegen“ blieben.

Auf interessante Termine macht Daniel Hügel aufmerksam, immer in der hoffenden Erwartung, dass diese unter den Mitgliedern auf interessierte Aktive stoßen, die dem Reiz der Angebote nicht widerstehen können, und die dann womöglich für die nächste Nummer der Korrespondenz berichten. Mit zwei Buchtipps schließen wir diese Rubrik ab.

Wir wünschen euch bei der Lektüre lohnende Entdeckungen!

Daniel Hügel, Ferdinand Kerstiens, Stefan Leibold, Eberhard Ockel



Die Selbstgerechten, die Übergangenen und die Verbitterten

Die Gesellschaft der Angst und der Protestbegriff des Volkes: eine Dresdner Rede

Heinz Bude

Die folgende Rede hielt der Soziologe Prof. Dr. Heinz Bude am 1. Februar 2015 im Staatsschauspiel in Dresden, wo an Montagabenden die Pegida-Demonstrationen vorbeizogen.

Keine Aufstiegschancen, keine Mission

Gerade haben wir wieder unsere Wachstumsrate nach oben korrigiert – es sind nicht 1,2 Prozent, es sind 1,5 Prozent Wachstum zu erwarten. Der Binnenkonsum ist sehr freudig, es sieht fast so aus, als könnten wir die Konjunktur-Lokomotive Europas sein. Mich interessiert heute jedoch: Wem gefällt diese Geschichte eigentlich nicht? Wem schmeckt diese Beschreibung nicht?

Sie schmeckt nicht: einem in Deutschland entstehenden Dienst-

leistungsproletariat. Damit meine ich Leute, die in der Gebäudereinigung tätig sind, in einem Callcenter, in einer Autowaschanlage, in der Gastronomie, im Transportgewerbe oder in der Pflege. Diese Leute arbeiten 50 bis 60 Stunden in der Woche und gehen vielleicht mit 800 oder 1100 Euro netto nach Hause. Manche hier im Osten haben 700 Euro oder weniger. Aber es ist nicht allein das Geld; es gibt in diesen Berufen zudem keinerlei Aufstiegschancen. Sie können nicht Obergebäudereiniger werden, Sie können nicht Obereinseifer in einer Waschanlage werden. Das heißt, wenn Sie in diesem Bereich tätig sind, ist Ihre soziale Existenz mehr oder minder mit Beginn des Berufes abgeschlossen.

Das sind wohlgerne nicht Leute, die prekär beschäftigt sind – es handelt sich um vollzeitige

Erwerbsverhältnisse, die ohne Befristung sind. Es sind außerdem Erwerbsverhältnisse, die hoch nachgefragt sind in Bereichen, die wachsen. Einfache Dienstleistungen machen etwa 12 bis 14 Prozent der Beschäftigten in Deutschland aus. Diese Gruppen bilden ein neues Proletariat. Nicht ein Industrie-Proletariat, wie wir es alle

Phänomene sozialer Vulnerabilität in der Mitte unserer Gesellschaft, durchaus bei einer Herkunft aus einem bildungsstarken Elternhaus, nehmen zu

Dienstleistungsproletariat hat keine Mission. (...) Die werden nicht hören wollen, dass wir so ein tolles Land sind. Sie sind vielmehr davon überzeugt, dass von ihnen keiner redet, dass sie trotz Mindestlohn im Dunkeln stehen.

Es redet aber auch keiner davon, dass in der gesellschaftlichen Mitte, die im Ganzen ziemlich kompakt ist in Deutschland, vielfältige – wie sagt man soziologisch so schön?

kennen, das immer noch eine historische Mission hatte und durch die Philosophie der Arbeiterbewegung dachte: «Irgendwann werden wir ganz vorne stehen, und sei es nur als Sozialdemokraten.»

Dieses neue

– «Vulnerabilitätslagen» existieren. (...) Solche Phänomene sozialer Vulnerabilität in der Mitte unserer Gesellschaft, durchaus bei einer Herkunft aus einem bildungsstarken Elternhaus, nehmen zu. Es gibt Leute, die zum unteren Teil der Mitte gehören, die in die Situation des prekären Wohlstands geraten und nicht mehr wissen, wie sie das Haushaltseinkommen aufbringen sollen, wenn nur irgendetwas Unvorhergesehenes passiert. Das gibt es bei sehr vielen Juristen, die als Universaljuristen in Dresden oder in Freiburg oder in Berlin arbeiten und gerade so auf ein Hartz-IV-Einkommen kommen, weil sie sich nicht spezialisiert haben oder bei einer der großen internationalen «law firms» angeheuert haben. Dann kann es einem ganz schön schlecht gehen. Und sie haben keine Idee, wie das einmal besser werden sollte.

Worauf ich hinweisen will: Es existieren eine ganze Menge Leute in unserer Gesellschaft, unten – Dienstleistungsproletariat – und in der Mitte, denen diese Beschreibung Hohn spricht: Dass wir so ein tolles Land sind! Die würden am liebsten sagen: «Was soll diese Lüge? Was soll diese Wirklichkeitsverweigerung angesichts meiner persönlichen Lage?» Diese Frage tritt auf, wenn wir uns vor Augen halten, dass soziale Spaltungen in unserer Gesellschaft

aufbrechen, Verwerfungen, Risse, Entkoppelungen, die wir noch gar nicht richtig verstanden haben.

Die wunderbare Nachkriegszeit

Was ist eigentlich der Kitt unserer Gesellschaft? Was hält unsere Gesellschaft noch zusammen? Worauf kann man im Zweifelsfall bauen? Lassen Sie mich zwei kurze Bemerkungen zu unserer wunderbaren, sehr langen Nachkriegszeit machen. Sie ging bis zur Einigung. Das war in der DDR nicht anders als in der Bundesrepublik. Die Quelle des sozialen Zusammenhalts in der DDR wie in der Bundesrepublik war die kollektive Kriegsfolgebetroffenheit. Das Gefühl, dass man füreinander einstehen muss, weil wir alle einen furchtbaren Krieg hinter uns gebracht hatten und einen noch furchtbareren Völkermord zu verantworten haben. Das schweißt zusammen. (...)

Diese Geschichte können sie heute jemandem, der, sagen wir, nach 1964 geboren wurde, nicht mehr erzählen. Die haben kein Gefühl mehr dafür. Das ist kein Kitt mehr unserer Gesellschaft. Und es gibt eine neue Geschichte, für die ein Sozialdemokrat verantwortlich zeichnet: Die heißt «Steigerung der Konkurrenzfähigkeit». Die Formel

stammt bekanntlich von Gerhard Schröder. Gemeint war damit: Wir müssen die Fenster aufmachen, wir müssen

uns mit anderen vergleichbar machen. Wir dürfen uns nicht immer nur darauf konzentrieren, wie wunderbar der «rheinische Kapitalismus» funktioniert, sondern wir müssen erkennen, dass in der Welt Veränderungen stattfinden, dass andere Länder mit neuen Stärken sich anschicken mitzuspielen. Und wir müssen unsere Stärken in Relation zu den Stärken der anderen deutlich machen. Es gibt

keine Alternative dazu. Und die allermeisten in Deutschland haben diese Botschaft geglaubt und verinnerlicht. (...)

Und es hat funktioniert. Deutschland ist wahrscheinlich der große Gewinner der Krise von 2008. Es stellt sich heute zumindest als das wirtschaftlich stärkste Land im gesamten europäischen Raum dar.

Es gibt Leute, die zum unteren Teil der Mitte gehören, die in die Situation des prekären Wohlstands geraten und nicht mehr wissen, wie sie das Haushaltseinkommen aufbringen sollen, wenn nur irgendetwas Unvorhergesehenes passiert

Die Entfesselung der Konkurrenzfähigkeit hat allerdings auch eine andere Seite. Es zeigen sich Leute, die nicht so gut mitgekommen sind, die offenbar eine falsche Wahl getroffen haben. Nicht nur, was den Beruf, den Ausbildungsort, sondern vielleicht auch, was die Beziehung betrifft. Man hat vielleicht falsch geheiratet. Wenn Sie heute Umfragen bei den 50- bis 70-Jährigen machen, dann kommen Sie auf ein sehr seltsames Ergebnis. Die allermeisten Eltern und Großeltern sind der Meinung, dass es ihren Kindern und Enkeln nicht mehr so gut gehen wird, wie es ihnen geht. Dass die Nachfahren Schwierigkeiten haben werden, den Sozialstatus des Elternhauses zu halten. Das bedeutet, es geht uns gut, aber es geht uns beängstigend gut. Die Angst ist Teil des Erfolgs. Sonst gäbe es diese merkwürdige Vorstellung eines langfristigen Abwärts nicht. (...)

Die Krisen hören nimmer auf

In Deutschland heißt es, wir seien auf Einwanderung angewiesen. Die Bundeskanzlerin unterstreicht es jede Woche – und ich glaube, sie hat Recht. (...) Wir brauchen nicht nur Einwanderung, weil wir so wenige Kinder haben, sondern wir brauchen auch Einwanderung, weil

die Facharbeitermärkte leergefegt sind, weil wir im Bereich der Ingenieure, des mittleren Managements oder des Informationsmanagements unglaublichen Bedarf haben. Wir brauchen qualifizierte Einwanderung. Warum? Um unsere Konkurrenzfähigkeit in der Welt zu halten. Das stimmt. Wir brauchen Einwanderung, um das Umlageverfahren in unserem Rentensystem intakt zu halten.

Nur: Wer ist überhaupt «wir»? Wer sind denn diese Deutschen?

Wer ist islamophob?

Ich habe mit meinem Kollegen Ernst-Dieter Lantermann von der Universität Kassel im Jahre 2011 eine Untersuchung gemacht, die den Ursprung solcher Haltungen aufklären sollte. Der Anlass war die Rede des Bundespräsidenten Christian Wulff, interessanterweise zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2010, mit dem berühmten Satz: «Der Islam gehört zu Deutschland.» Der Islam

In Deutschland heißt es, wir seien auf Einwanderung angewiesen. Die Bundeskanzlerin unterstreicht es jede Woche – und ich glaube, sie hat Recht

gehöre zu Deutschland so wie das Christentum, so wie das Judentum. Und wir haben uns gefragt, wem gefällt das eigentlich überhaupt nicht? Wer ist «islamophob»? Zum Zwecke der Erhebung von Islamophobie haben wir uns drei Aussagen ausgedacht. Die erste Aussage lautet: «Die muslimische Kultur passt nicht in unsere westliche Welt.» Würden Sie dieser Aussage zustimmen?

Dieses Ergebnis allein reicht sicher nicht, weil man darüber vielleicht vernünftig streiten kann. Eine

der Religionsausübung in Deutschland verboten werden.»

Und wer hier zustimmt, seien wir ehrlich, die oder der hat Angst vor Muslimen und hält sie für Feinde der westlichen deutschen Lebensart. Also wenn Sie das auch noch sagen, bei aller Liebe, dass man deutschen oder in Deutschland lebenden Muslimen die Religionsausübung verbieten soll, dann haben Sie einen Knall. Aber leider sind das 30 Prozent der Befragten, die repräsentativ ausgewählt worden waren.



zweite Aussage war daher «Muslimen sollte die Zuwanderung nach Deutschland verboten werden». Wer bei der ersten Aussage schon zugestimmt hat und dann noch auf die zweite anspricht, muss schon ein bisschen kritischer gesehen werden. Und dann hatten wir noch eine dritte Aussage als Frageimpuls: «Muslimen sollte jede Form

Und interessant ist, welche Gruppen man unter diesen 30 Prozent unterscheiden kann. Die eine Gruppe sind die Selbstgerechten. Das sind diejenigen, die mittelgebildet sind und das Gefühl haben, dass sie ganz gut weggekommen sind. Die meisten von denen meinen sogar, sie seien die Gewinner der ökonomischen Entwicklung

der letzten zwanzig Jahre. Die sind deshalb selbstgerecht, weil sie eine so starke Überzeugung ihrer eigenen Kompetenz und Verantwortung haben. «Ich habe so einiges geschafft, schönes Häuschen, Wohnwagen für den Campingurlaub, nette Kinder und Enkel, ich will mich in meinen sozialen Kreisen nicht von irgendwelchen Kindern von Bürgerkriegsflüchtlingen aus Palästina oder aus Montenegro stören lassen, die sowieso nur als Kriminelle auffallen.» Manche, die so sprechen, haben womöglich das Buch von Kirsten Heisig gelesen, dieser Staatsanwältin aus Berlin, die ein düsteres Bild von kriminellen Großfamilien in Berlin-Neukölln malt. Die Selbstgerechten wollen sich dieser Störer von Recht und Ordnung entledigen.

Dann haben wir als eine zweite Gruppe die Übergangenen gefunden, die man zu dem schon angesprochenen Dienstleistungsproletariat rechnen kann. Die befinden sich in unmittelbarer Konkurrenz mit den Einwanderern. Sie glauben, das ist ein Strom, der nicht abreißt. Womit sie aus ihrer Sicht Recht haben.

Die dritte Gruppe ist nun sehr interessant. Das sind Leute, die höher oder sogar hoch gebildet sind. Die sind der Auffassung, dass sie über hohe Kompetenzen verfügen,

hohe Bereitschaft zum gesellschaftlichen Engagement haben, Weltreisen gemacht haben, sich für andere Kulturen interessieren, ein Auto der Mittelklasse besitzen, zum Teil im Eigentum wohnen: «Jetzt reicht's. Dass wir hier die Arme aufmachen sollen für Leute, die uns nur ausnehmen wollen. Nein, das ist mir zu viel.» Schaut man sich diese Gruppe genauer an, dann stellt man fest, die sind trotz ihres Vertrauens in ihre Kompetenzen von dem Gefühl beherrscht, dass sie aufgrund von Bedingungen, die sie nicht kontrollieren können, immer unter ihren Möglichkeiten bleiben mussten. Also das Gefühl, «Ich kann was, ich will was, aber mich hat ja keiner gefragt. Ich wurde ja

[...] es gibt einen ganz alten Begriff gegen die Angst, gegen dieses Gefühl der Minder-einschätzung. Den kennen Sie alle, der ist ehrwürdig, der ist verbraucht, der wurde missbraucht, aber ich finde diesen Begriff immer noch sehr treffend. Das ist der Begriff der Solidarität.

immer daran gehindert zu zeigen, was in mir steckt. Ich bin schon ganz gut gelandet, aber ich hätte mehr können. Ich habe bei einer Abteilungszusammenlegung eine herbe Degradierung hinnehmen müssen, ich habe als Selbstständige eine Insolvenz erlebt, aber ich habe mich nicht unterkriegen lassen. Schließlich heißt Kapitalismus Kampf ums Überleben.»

Ich würde sie die Verbitterten nennen. Die Selbstgerechten, die Übergangenen, die Verbitterten. Verbittert, obwohl es ihnen einigermaßen gut geht. Und von denen, die das Gefühl haben, «ich habe nicht zeigen können, was in mir steckt», gibt es in Ostdeutschland mehr als in Westdeutschland. 50 Prozent dieser Gruppe sind älter als 50 Jahre, 33 Prozent sind zwischen 30 und 50 Jahre und 17 Prozent sogar jünger als 30 Jahre. Insgesamt sind das 13 Prozent der Befragten. Was ist los mit denen? Was werden sie sagen, wenn sie das mit der Empfangskultur hören? Die sagen, «Man muss doch die Wahrheit sagen über das, was los ist. Ich hab doch auch nichts geschenkt gekriegt. Wieso wird anderen, die gar nicht zu unserer Kultur gehören, warum werden denen die Türen aufgemacht? Mir ist auch keine Tür aufgemacht worden.» Das ist ein fast existenzieller Neid auf andere, die zu Fremden

gemacht werden. (...) Das ist das Programm der autoritären Rebellion. Sich gemeinsam stark gegen die Mächtigen machen, um eine neue Macht zu schaffen.

Ich sagte, davon gibt es besonders viele in Ostdeutschland, jedenfalls prozentual mehr als in Westdeutschland. (...) Ostdeutschland ist heute eine fragmentierte Gesellschaft, wo es Leute gibt, denen es ganz gut geht, Leute, die wirklich zufrieden sein können. Und Leute, die eigentlich das Gefühl haben, sie gehören zu den Ignorierten und Übergangenen. Und die wollen eigentlich nichts mehr mit einander zu tun haben. (...)

Und jetzt?

Gibt es keinen Kitt mehr in unserer Gesellschaft, keinen Zusammenhalt? Können wir nichts anderes sagen als: «Some do, some don't. Es ist euer Schicksal. Nervt uns nicht mit eurem Beleidigtsein?»

Solidarität ist eine endlose Quelle unseres sozialen Zusammenhalts, aber neigt immer auch zur exklusiven Solidarität. Solidarität für unsereins, aber nicht für die anderen

Ich glaube, das ist kein gutes Schlusswort. Ich glaube, es gibt einen ganz alten Begriff gegen die Angst, gegen

«Wir dürfen Angst haben, wir haben manchmal Angst, doch das allerschlimmste ist die Angst vor der Angst.»

dieses Gefühl der Mindereinschätzung. Den kennen Sie alle, der ist ehrwürdig, der ist verbraucht, der wurde missbraucht, aber ich finde diesen Begriff immer noch sehr treffend. Das ist der Begriff der Solidarität. Ich

muss nur sogleich hinzufügen: Solidarität ist gut, aber gefährlich. (...)

Solidarität ist eine endlose Quelle unseres sozialen Zusammenhalts, aber neigt immer auch zur exklusiven Solidarität. Solidarität für unsereins, aber nicht für die anderen. Das ist das Gefährliche an der Solidarität. Sie kann zur exklusiven Solidarität werden, die die anderen verdammt, denen wir unsere Hilfe nicht zukommen lassen, weil wir keine Wechselseitigkeit erwarten.

Prof. Dr. Heinz Bude, Jahrgang 1954, ist einer der einflussreichsten Soziologen Deutschlands, seit 2000 lehrt er als Professor für Makrosoziologie an der Universität Kassel. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Generations-, Exklusions- und Unternehmerforschung. Bude gehört zu den Initiatoren der Charta der Digitalen Grundrechte der Europäischen Union, die Ende November 2016 veröffentlicht wurde.

Das ist die große Frage. Solidarität kann das Unerwartete tun, sie kann eine Menschlichkeit zeigen, die man nicht vermutet hätte. (...)

Wer solidarisch ist, ist nicht dumm, sondern großzügig. Und Solidarität gründet auf einem ganz entscheidenden Satz, der vielleicht der entscheidende Satz gegen die Angst ist. Und der lautet: «Du bist nicht allein!» «Denke nicht, das was dir passiert, ist nur dir passiert. Glaube nicht, es gibt kein gemeinsames Schicksal mehr in unserer Gesellschaft der Individuen.» (...). Lassen Sie mich mit einem der wichtigsten politischen Sätze des 20. Jahrhunderts schließen. Er stammt von dem amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt. Er hat ihn 1933 gesagt, als die Amerikaner einen Ausweg aus der «großen Depression» suchten: «Wir dürfen Angst haben, wir haben manchmal Angst, doch das allerschlimmste ist die Angst vor der Angst.» Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit.

(gekürzte Fassung, das Original wurde erstmals veröffentlicht im „Jahrbuch Theater heute 2015“)

Woher kommt die Angst vor Fremden und einer sogenannten Islamisierung?

Zum Einfluss einzelner Ereignisse und der Medien auf die Entstehung von Fremdenangst

Jens H. Hellmann, Judith Knausenberger, Gerald Echterhoff, Mitja Back
Institut für Psychologie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Einleitung

Verschiedene Konflikte wie zum Beispiel der Krieg in Syrien haben in den letzten Monaten und Jahren dazu geführt, dass viele Menschen ihre Heimat verlassen mussten, weil sie um Leib und Leben fürchteten. Die medial häufig so bezeichnete „Flüchtlingskrise“ schließt auch mit ein, dass ein Teil dieser Geflüchteten in kurzer Zeit Europa im Allgemeinen und Deutschland im Speziellen erreicht hat. Die große Anzahl der oft als sehr fremd wahrgenommenen Personen und spezifische mediale Darstellungen tragen in beträchtlichem Maße dazu bei, dass Teile der bereits in Deutschland ansässigen Bevölkerung mit Verunsicherung und Angst auf diese präsen

der Einwanderung reagieren und zudem mitunter eine Atmosphäre der Angst vor einer sogenannten „Islamisierung“ entstanden ist. Dieser Beitrag soll eine Annäherung an Erklärungsansätze zu Angst vor Fremden darstellen und im Optimalfall Möglichkeiten aufzeigen, die zu einem Abbau von Angst und Vorurteilen beitragen können.

Was ist Angst und was sind ihre Konsequenzen?

Angst ist zumeist eine Reaktion auf eine Situation, die als Bedrohung wahrgenommen wird. Symptome von Angst schließen vermehrte Erregung, aber auch eine erhöhte Anspannung und Nervosität ein. Angst bzw. Furcht

(für eine Differenzierung siehe unten) können durchaus funktional sein: In Situationen, die für uns lebensgefährlich werden können, hilft uns Angst bei der Bewältigung

die ihnen Angst macht und eine Bedrohung darstellt. Wenn Angst allerdings in Hass umschlägt, kann aggressives Verhalten die Folge sein (vgl. Wagner, 2017).



dieser Situationen, indem wir uns in Sicherheit begeben. Ein mittleres Erregungsniveau ist dabei sehr wichtig. Zu geringe Erregung kann dafür sorgen, dass wir untätig bleiben, eine zu hohe Erregung kann schnell zu einem Erstarren führen, welches uns Menschen ebenfalls handlungsunfähig macht. Eine natürliche Folge von Angst ist also der Rückzug: Menschen versuchen der Situation zu entkommen,

Angst, Furcht und Sorgen

Angst gilt gewöhnlich als diffuser und stabiler als Furcht. Zudem ist Furcht stets auf ein bestimmtes Objekt gerichtet und dadurch potentiell kurzlebiger und veränderbarer als Angst. Der Einfachheit halber sollen in diesem Beitrag allerdings keine großen Unterscheidungen zwischen beiden Begriffen vorgenommen werden.

Sorgen beziehen sich stärker auf zukünftige Zustände und dabei vor allem darauf, dass ein negativer Umstand so eingeschätzt wird, dass er nicht zu bewältigen bzw. abzuwenden ist.

Diese Angst vor der Veränderung der Werte in der Gesellschaft kann daraus resultieren, dass ein starker Zulauf von Fremden wahrgenommen wird, die andere Werte in die Gesellschaft einbringen könnten.

Arten wahrgenommener Bedrohung

Wahrgenommene Bedrohungen lassen sich zum Beispiel in realistische Bedrohungen und symbolische Bedrohungen unterteilen. Zusätzlich wurde die Facette der sogenannten Intergruppenängstlichkeit definiert, also ein Gefühl der Beklemmung, das auftritt, wenn Personen einer anderen Gruppe anwesend sind (Stephan, Diaz-Loving & Duran, 2000). Realistische Bedrohungen können am ehesten Existenzängste hervorrufen, die mit einem erwarteten Verlust für die eigene Person oder für Personen der eigenen Gruppe verknüpft werden und wirtschaftlicher oder auch physischer Natur sein können. So könnte sich eine wahrgenommene realistische Bedrohung auf den Verlust des Arbeitsplatzes beziehen. Ängste um die physische Unversehrtheit können durch eine empfundene Bedrohung aufgrund einer erhöhten wahrgenommenen Terrorgefahr entstehen. Bei symbolischen Bedrohungen handelt es sich um Ängste vor einem Wertewandel in der Gesellschaft.

Angst vor Fremdem und Fremden

Die Angst vor Fremden bzw. die Fremdenangst wird auch Xenophobie genannt und setzt sich aus den griechischen Wörtern *xénos* („Fremder“) und *phobia* („Angst“, „Furcht“) zusammen. Allgemein ist eine Phobie eine unangemessene und übertriebene Angst, in diesem Fall eben vor Personen, die als fremd wahrgenommen werden. Mittlerweile steht Xenophobie auch synonym für Fremdenfeindlichkeit oder gar Fremdenhass. Xenophobie ist die Ablehnung einer anderen Gruppe bzw. ihrer Mitglieder aufgrund wahrgenommener Unterschiede zur eigenen Gruppe. Diese Unterschiede werden als Bedrohung empfunden, die zumeist als eine realistische Bedrohung verspürt wird (siehe oben). Es gibt unterschiedliche Erklärungsansätze dafür, wie Angst vor Fremden entsteht und was ihre Funktion sein könnte. Evolutionsbiologisch betrachtet war es früher ein Überlebensvorteil, essentielle Ressourcen vor Ein-

dringlingen von außen zu sichern, da beispielsweise Nahrungsvorräte nicht dauerhaft in unbegrenztem Ausmaß vorhanden waren. Eine solche Erklärung wird auch heute noch mitunter zur Rechtfertigung einer vermeintlichen biologischen

Sinnhaftigkeit von Xenophobie herangezogen, wobei allerdings ignoriert wird, dass eine Angst vor allgemeiner Nahrungsmittelknappheit durch Zuwanderung aktuell in Westeuropa nicht rational ist. Ein anderer Erklärungsansatz stammt aus der Sozialpsychologie und bezieht sich darauf, dass Menschen um ein positiv besetztes Selbstbild und eine positive soziale Identität bemüht sind. Die Aufwertung der eigenen Person ist recht einfach über

dringlingen von außen zu sichern, da beispielsweise Nahrungsvorräte nicht dauerhaft in unbegrenztem Ausmaß vorhanden waren. Eine solche Erklärung wird auch heute noch mitunter zur Rechtfertigung einer vermeintlichen biologischen Sinnhaftigkeit von Xenophobie herangezogen, wobei allerdings ignoriert wird, dass eine Angst vor allgemeiner Nahrungsmittelknappheit durch Zuwanderung aktuell in Westeuropa nicht rational ist. Ein anderer Erklärungsansatz stammt aus der Sozialpsychologie und bezieht sich darauf, dass Menschen um ein positiv besetztes Selbstbild und eine positive soziale Identität bemüht sind. Die Aufwertung der eigenen Person ist recht einfach über

Konditionierung von Angst vor Fremden: Die Rolle von Medien und Gerüchten

Einzelne Ereignisse können dazu führen, dass eine generalisierte Angst entsteht (vgl. Wagner & Kotzur, 2017). Dafür müssen solche einzelnen Ereignisse nicht selber erlebt werden, sondern können indirekt erfahren werden, indem sie zum Beispiel über Medienberichte bekannt werden. Die Titelschlagzeile der Bild-Zeitung vom 8. Februar 2017 lautete zum Beispiel: „ASYL-ABZOCKE! So wird der Staat noch immer ausgetrickst“. Kaum lesbar stand darunter, dass sich dieser Bericht

Wenn die Voraussetzungen für Kontakt zwischen Personen unterschiedlicher Gruppen nicht sehr schlecht sind und ein solcher Kontakt ermöglicht und gefördert wird, ist ein Abbau beidseitig vorhandener Vorurteile möglich und wahrscheinlich.

eine Abwertung anderer Personen möglich. Dies funktioniert und geschieht besonders häufig auf der Ebene von Zugehörigkeiten zu bestimmten Gruppen bzw. Katego-

auf einen einzelnen 25-jährigen Sudanesen mit sieben Identitäten bezog, der insgesamt über 21.000 Euro kassiert habe. Durch die weitaus größere Schlagzeile wird allerdings die Angst geschürt, dass ein substantieller Anteil derer, die in Deutschland Asyl suchen, den Staat austricksen und abzocken will. Solche Ängste werden durch das Phänomen der sogenannten

jedoch tatsächlich nicht existiert. Dies kommt vor allem bei besonders seltenen Ereignissen vor, da diese besonders gut im Gedächtnis bleiben. Durch Schlagzeilen, die ein negatives, seltenes Ereignis mit einer Minderheit verknüpfen, kann der Eindruck entstehen, dass Minderheiten häufiger der Auslöser solcher negativen Ereignisse sind als dies tatsächlich der Fall



illusorischen Korrelation noch verstärkt (Hamilton & Gifford, 1976). Bei der illusorischen Korrelation handelt es sich um die Annahme, dass bestimmte Ereignisse in einem Zusammenhang stehen, der

ist – es entsteht eine illusorische Korrelation. In diesem Fall kann durch so eine Schlagzeile der Eindruck verstärkt werden, dass Asylbewerber*innen generell den Staat austricksen möchten.

Angst vor Islamisierung

Die Angst vor einer sogenannten Islamisierung, die derzeit in Teilen der deutschen Bevölkerung vorhanden ist, stammt sicher zu einem großen Teil von der Angst vor einer dem Islam zugeschriebenen Radikalität. Wie weiter oben ausgeführt, herrscht oft eine irrationale Angst vor etwas Fremdem und vor Fremden vor, und der Islam wird vielfach als besonders fremd wahrgenommen. Dies geschieht nicht zuletzt durch eine mediale Verknüpfung des Islam als gesamter Religion mit einzelnen Anschlüssen, Berichten über radikalisierte Individuen und die Organisation, die sich auch zum Leidwesen vieler Muslim*innen selber „Islamischer Staat“ nennt. In Europa im Allgemeinen und in Deutschland im Speziellen existiert ein sehr negatives Bild über bereits hier lebende Muslim*innen und den Islam (Pollack, 2013). Sowohl einheimische Nicht-Muslim*innen als auch nicht-muslimische Migrant*innen zeigen überraschend hohe Zustimmungsraten zu Aussagen wie „Muslime sind intolerant und gewalttätig“ oder auch „Länder, in denen der Islam vorherrscht, sind meistens unmenschlich und unzivilisiert“ (Brettfeld & Wetzels, 2007). Rund 80 Prozent der Deutschen assoziieren mit dem Islam eine Benachteiligung von Frauen sowie

Fanatismus, während nur rund 10 Prozent dem Islam Friedfertigkeit und die Achtung der Menschenrechte zuschreiben (Pollack, 2013). Der Anteil der Muslim*innen an der Gesamtbevölkerung ist in Deutschland über die letzten Jahrzehnte zumeist recht stabil zwischen zwei und fünf Prozent geblieben und betrug 2015 nach Hochrechnungen zwischen 4,4 und 5,7 Prozent. Allerdings sinkt der prozentuale Anteil von Katholik*innen und Protestant*innen an der Gesamtbevölkerung in Deutschland seit den 1970er Jahren kontinuierlich. Dieser Umstand könnte dazu beitragen, dass der relative Anteil von Muslim*innen im Vergleich zu Christ*innen an der Bevölkerung als Indikator für eine drohende Islamisierung angesehen wird. Der Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (<https://fowid.de>) zufolge sind allerdings nur etwa 50% der Muslim*innen in Deutschland gläubig, die andere Hälfte sei danach eher den Konfessionslosen zuzurechnen.

Der Grad der Ablehnung von Muslim*innen in Deutschland wurde in der Vergangenheit immer wieder mit einer geringen Kontakthäufigkeit zwischen Personen der Mehrheitsgesellschaft und Angehörigen des Islam in Verbindung gebracht (u.a. Pollack, 2013). Wenn die Voraussetzungen

für Kontakt zwischen Personen unterschiedlicher Gruppen nicht sehr schlecht sind und ein solcher Kontakt ermöglicht und gefördert

erachtet, variiert stark. Menschen, denen Traditionen besonders wichtig sind, neigen folglich dazu, besonders viel Angst vor Veränderun-



wird, ist ein Abbau beidseitig vorhandener Vorurteile möglich und wahrscheinlich (vgl. Wagner, Christ, Pettigrew, Stellmacher & Wolf, 2006; Wagner, van Dick, Pettigrew & Christ, 2003). Wie weiter oben angedeutet, leistet auch ein (mitunter über Medien) gesellschaftlich stark verzerrtes Bild vom Islam als per se rückständige, gewaltaffine und misogyne Religion einen Beitrag dazu, dass die Angst vor einer Islamisierung kultiviert wird.

Persönlichkeit

Das Ausmaß, zu dem Menschen Traditionen, Werte und Normen wertschätzen und sie als wichtig

gen zu haben. Ein konkreter Persönlichkeitsfaktor, der Einfluss auf die wahrgenommene Bedrohung haben kann, ist der sogenannte Autoritarismus. Autoritarismus beinhaltet dabei drei Komponenten: Traditionen werden als sehr wichtig angesehen (Konventionalismus), starke Führungspersonen werden gewünscht (autoritäre Unterwürfigkeit) und Menschen, die von den gesellschaftlichen Regeln abweichen, sollten bestraft werden (autoritäre Aggression). Besonders Menschen, die stark autoritaristisch orientiert sind, fühlen sich durch Gruppen bedroht, deren Werte von den eigenen abweichen (Duckitt, 2006). Zudem gibt es Menschen, die einfach mehr Angst

vor Verlusten haben als andere Menschen. Dieser Verlust kann sich auf den eigenen Status bzw. den Status der eigenen Gruppe beziehen oder auch konkreter auf den Verlust materieller Güter (siehe oben: wahrgenommene Bedrohungen).

Umgang mit der Angst vor Fremden

Um mit der Angst vor Fremden umzugehen, kann man zunächst einmal die Fakten zur vermeintlichen Bedrohung betrachten, die von Islam und Migrant*innen wirklich ausgehen. Wenn den Menschen bewusster ist, wie niedrig der Anteil der Muslim*innen in Deutschland tatsächlich ist, sollte auch die Angst

vor einer „Islamisierung“ geringer sein. Eine Bewusstheit bezüglich der Rolle von Medien bei Verzerrungen in der Darstellung hilft ebenfalls mitunter, Ängste vor einer Islamisierung abzubauen (siehe Frindte, Schurz & Roth, 2013). Weiterhin hilft Kontakt mit Angehörigen der Fremdgruppe, Vorurteile zu reduzieren (Pettigrew & Tropp, 2006). Der Kontakt sollte dabei unter förderlichen Bedingungen stattfinden, zum Beispiel sollte es keine Statusunterschiede zwischen den Angehörigen verschiedener Gruppen geben, sodass sich die Mitglieder verschiedener Gruppen auf Augenhöhe begegnen können. Durch den Kontakt kann Empathie mit den Fremdgruppenmitgliedern gesteigert und Angst reduziert werden (Pettigrew & Tropp, 2008).

Quellen

- Brettfeld, K. & Wetzels, P.** (2007). Muslime in Deutschland. Integration, Integrationsbarrieren und Einstellungen zur Demokratie, Rechtsstaat und politisch religiös motivierter Gewalt. Hamburg: Universität Hamburg.
- Ruth Wodak
- Duckitt, J.** (2006). Differential effects of right wing authoritarianism and social dominance orientation on outgroup attitudes and their mediation by threat from and competitiveness to outgroups. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32(5), 684-696.
- Frindte, W., Schurz, K. & Roth, T.** (2013). Die Wirkung eines Medienhypes auf Vorurteile: Die „Causa Sarrazin“ in der Berichterstattung der deutschen Hauptnachrichtensendungen und die Auswirkung auf Einstellungen gegenüber der Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft. In D. Halm & H. Meyer (Hrsg.), *Islam und die deutsche Gesellschaft* (S. 119-143). Wiesbaden: Springer VS.
- Hamilton, D. L. & Gifford, R. K.** (1976). Illusory correlation in interpersonal perception. A cognitive basis of stereotypic judgments. *Journal of Experimental Social Psychology*, 12 (4), 392-407.
- Pettigrew, T. & Tropp, L.** (2006). A meta-analytic test of intergroup contact theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90, 751-783.
- Pettigrew, T. & Tropp, L.** (2008). How does intergroup contact reduce prejudice? Meta-analytic tests of three mediators. *European Journal of Social Psychology*, 38, 922-934.
- Pollack, D.** (2013). Öffentliche Wahrnehmung des Islam in Deutschland. In D. Halm & H. Meyer (Hrsg.), *Islam und die deutsche Gesellschaft* (S. 89-118). Wiesbaden: Springer VS.
- Stephan, W. G., Diaz-Loving, R. & Duran, A.** (2000). Integrated threat theory: Intercultural attitudes in Mexico and the United States. *Journal of Cross Cultural Psychology*, 31, 240-249.
- Tajfel, H. & Turner, J. C.** (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In S. Worchel & W. G. Austin (Eds.), *Psychology of intergroup relations* (S. 7-24). Chicago, IL: Nelson-Hall.
- Wagner, U.** (2017). Geflüchtete und wir – sozialpsychologische Perspektiven. In C. Ghaderi & T. Eppenstein (Hrsg.), *Flüchtlinge: Multiperspektivische Zugänge* (S. 169-181). Wiesbaden: Springer VS.
- Wagner, U., Christ, O., Pettigrew, T. F., Stellmacher, J. & Wolf, C.** (2006). Prejudice and minority proportion: Contact instead of threat effects. *Social Psychology Quarterly*, 69, 380-390.
- Wagner, U. & Kotzur, P. F.** (2017). Die Fluchtcrise: Sozialpsychologische Analysen und Implikationen. *Wissenschaft und Frieden*, 35, 19-21.
- Wagner, U., van Dick, R., Pettigrew, T. F. & Christ, O.** (2003). Ethnic prejudice in East and West Germany: The explanatory power of intergroup contact. *Group Processes and Intergroup Relations*, 6, 22-36.

Sprache und Politiken mit der Angst

Ruth Wodak

*Rechtspopulistische Politik rückt in die Mitte, einige Parteien ziehen viele Wähler*innen an. Aber wissen wir, warum? Und warum gerade jetzt? In ihrem Buch „Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse“ zeichnet Ruth Wodak den Weg solcher Parteien von den Rändern der politischen Landschaft in die Mitte nach – im Versuch, zu verstehen und zu erklären, wie sie sich von Randerscheinungen zu einflussreichen politischen Akteuren entwickelt haben, die auch den Medien die Themenwahl vorgeben.*

Die Phänomene des Rechtsextremismus und Rechtspopulismus sind nicht neu, ebenso wenig ihre Instrumentalisierung der Angst. In seinem Buch *Creating Fear* (2002) beschreibt David Altheide sehr überzeugend die Methoden, mit denen überall in den US-Medien und der Politik seit vielen Jahren Bedrohungsszenarien erzeugt werden. Er legt dar, dass „Angst zur dominierenden öffentlichen Perspektive geworden ist. Die Angst beginnt mit Dingen, die wir fürchten, doch im Laufe der Zeit, oft genug wiederholt und breit angewendet, wird sie zum Weg, das Leben (insgesamt) zu betrachten. Daher ist es zum Beispiel nicht die

„Angst vor Verbrechen“, die mich interessiert, sondern vielmehr, wie Angst zum Rahmen für die Entwicklung von Identitäten und für gesellschaftliches Engagement geworden ist. Angst ist eine der Perspektiven, die Bürgerinnen und Bürger heute gemeinsam haben. Liberale und Konservative unterscheiden sich darin, wovor sie sich fürchten, doch alle bringen viele Ängste zum Ausdruck und zeigen auf ‚Schuldige‘ – oft genug auf einander!“ (2002, 3).

Rechtspopulistische Parteien bieten scheinbar einfache, klare Antworten auf solche Ängste und Herausforderungen, beispiels-

weise durch die Konstruktion von Sündenböcken und Feinden – „Anderen“, die anscheinend an unseren aktuellen Leiden schuld sind. Häufig werden traditionelle kollektive Stereotypen und Feindbilder benutzt, wobei Letztere von den historischen Traditionen in den jeweiligen nationalen, regionalen und sogar lokalen Kontexten abhängen: Manchmal sind die Sündenböcke Juden, manchmal Muslime, manchmal Roma oder andere Minderheiten, manchmal Kapitalisten, Sozialisten, Karrierefrauen, Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs), die EU, die Vereinten Nationen, die USA oder Kommunisten, die Regierungsparteien, die Eliten, die Medien (die sogenannte „Lügenpresse“) und so weiter.

Sündenböcke

Die Rhetorik der Ausgrenzung ist wesentlicher Bestandteil eines viel allgemeineren Diskurses über Fremde innerhalb und außerhalb des „Volkskörpers“, des Nationalstaates, geworden, nicht nur bei rechtspopulistischen Parteien, sondern auch bei anderen, Mainstream Parteien (Musolff 2010). Rechtspopulistische Ausgrenzungsparolen werden immer mehr „normalisiert“ und auch von der politischen Mitte akzeptiert (Wodak 2015b). Zu den ausgegrenzten Minderheiten zählen einerseits die

Roma und die Juden, andererseits Flüchtlinge und Migranten, nach dem allgemeinen Motto: „Wir“ (das Abendland oder christliche Europa) müssen „Uns“ gegen „Sie“ (den Orient: Roma, Juden, Muslime) verteidigen. Diese Parteien stellen sich kontinuierlich als „Retter des Abendlandes“ dar, die den Mann und die Frau von der Straße sowohl gegen „die da oben“ als auch gegen „die Barbaren“ verteidigen, die – so wird angenommen – deutschen (österreichischen, britischen, niederländischen, belgischen, italienischen) Arbeitnehmern deutsche (österreichische, britische, niederländische, belgische, italienische) Arbeitsplätze wegnehmen: Barbaren, „die sich nicht integrieren und unserer Kultur anpassen wollen“.

Derartige Parolen mit ähnlichen Bedrohungsszenarien gibt es zuhauf, gerade auch aufgrund der Flüchtlingssituation seit 2015, oft gespeist von völlig falschen Informationen.

Rechtspopulistische Parteien bieten scheinbar einfache, klare Antworten auf solche Ängste und Herausforderungen, beispielsweise durch die Konstruktion von Sündenböcken und Feinden

„Sie“ sind Ausländer, bestimmt durch „Rasse“, Religion oder Sprache. „Sie“ sind Eliten, nicht nur innerhalb eines Landes, sondern auch auf der europäischen Bühne („Brüssel“) und auf globaler Ebene („Finanzkapital“). Brüche und Gräben in einer Gesellschaft, wie Klasse, Kaste, Religion oder Geschlecht, werden bei der Konzentration auf die „Anderen“ vernachlässigt oder als Ergebnis „elitärer Verschwörungen“ interpretiert (Pelinka 2013).

Die diskursiven Strategien der „Täter-Opfer-Umkehr“, der Konstruktion von „Sündenböcken“ und „Verschwörungstheorien“ gehören daher zum unverzichtbaren „Werkzeug“ rechtspopulistischer Rhetorik. Kurz, jeder kann potenziell als gefährlicher „Anderer“ dargestellt werden, wenn es für bestimmte strategische und manipulative Zwecke nützlich ist.

Der Diskurs über Integration, Migration und Flucht bewegt sich zwischen zwei Extremen: Migration soll entweder gestoppt werden, da Migranten – so wird behauptet – unsere Gesellschaft und sozialen Einrichtungen ausnützen und unsere Arbeitsplätze wegnehmen, ohne etwas beizutragen; Flüchtlingszahlen sollten auch begrenzt werden, meinen viele Politiker, da sie zu viel „kosten“; oder: Migration

ist willkommen, wenn es nachweisbare Leistungen gibt – also, wie der aktuelle hegemoniale politische Slogan lautet: „Integration durch Leistung“! Es bleibt allerdings unklar, wieviel und was genau geleistet werden muss. Der Diskurs über Migration und Flucht ist mehr und mehr ökonomisiert und wird unkritisch von vielen akzeptiert; es geht nicht um Menschen, sondern um finanzielle Vor- oder Nachteile für „unsere Gesellschaft“. Das Nutzensargument lässt sich vor allem seit den 1990er

Jahren feststellen; früher, als sich die Debatte um die sogenannten Gastarbeiter drehte, wurden vor allem kulturelle Argumente ins Treffen geführt, wie beispielsweise, dass diese nicht „zu uns“ passten; man hatte ja die Gastarbeiter quasi eingeladen, sie also geholt, weil sie bereit waren, niedrig bezahlte Arbeiten, die „wir“ nicht machen wollten, zu übernehmen; und dann

Der Diskurs über Migration und Flucht ist mehr und mehr ökonomisiert und wird unkritisch von vielen akzeptiert; es geht nicht um Menschen, sondern um finanzielle Vor- oder Nachteile für „unsere Gesellschaft“.

war man überrascht, als sie nicht einfach wieder verschwanden, sondern sich „bei uns“ wohlfühlten und niederließen (Matouschek et al. 1995; Wengeler 2003).

Heutzutage dreht es sich aber nicht um gewollte und eingeladene Fremde, sondern um andere, die „anders ausschauen“ und die gekommen sind, ohne dass man sie holte. In diesem Fall sind, wie Zygmunt Bauman (1995) pointiert behauptet, zwei Reaktionen zu beobachten: entweder die Aufnahmegesellschaft schluckt die Fremden (sie assimilieren sich); oder sie spuckt sie aus (sie assimilieren sich nicht).

Es gehört zum Kern rechtspopulistischer Ideologien, immer neue Grenzen zu fordern und zu ziehen, Nationalstaat und Staatsbürgerschaft (Einbürgerung) mit nativistischer (häufig geschlechtsspezifischer und fundamentalistisch-religiöser) Körperpolitik zu verbinden. In der separatistischen Rhetorik solcher Parteien, zum Beispiel in der Ukraine, in Russland, Griechenland, Polen ebenso wie in Ungarn, scheinen Konzepte wie „Volk“ und „Volkskörper“ wieder aufzuwachen zu sein. Gleichzeitig erleben wir, wie sehr reale Mauern und Zäune aus Stein, Ziegel und Zement errichtet werden, um „Fremde“ fernzuhalten. Körperpo-

litik wird daher in die Grenzpolitik integriert.

Im Kampf aller gegen alle um Stimmen, verfolgen die meisten rechtspopulistischen Parteien offenbar mehrere solcher Strategien zugleich, je nach Zielgruppe und politischem Kontext. Somit sind die erwähnten Unterschiede in erster Linie analytischer Natur. Zwei Annahmen sind mir besonders wichtig (vgl. Wodak 2015a, 2016):

1. Alle rechtspopulistischen Parteien instrumentalisieren eine Art von ethnischer/religiöser/sprachlicher/politischer Minderheit als Sündenbock für die meisten – wenn nicht alle – aktuellen Sorgen. Sie stellen die jeweilige Gruppe als gefährlich dar und als Bedrohung „für uns“, für „unsere“ Nation. Dieses Phänomen manifestiert sich als „Politik mit der Angst“.
2. Alle rechtspopulistischen Parteien pflegen eine – wie ich dies bezeichne – „Arroganz der Ignoranz“. Appelle an gesunden

Es gehört zum Kern rechtspopulistischer Ideologien, immer neue Grenzen zu fordern und zu ziehen:

Menschenverstand und Anti-Intellektualismus markieren eine Rückkehr zu vormodernistischem Denken.

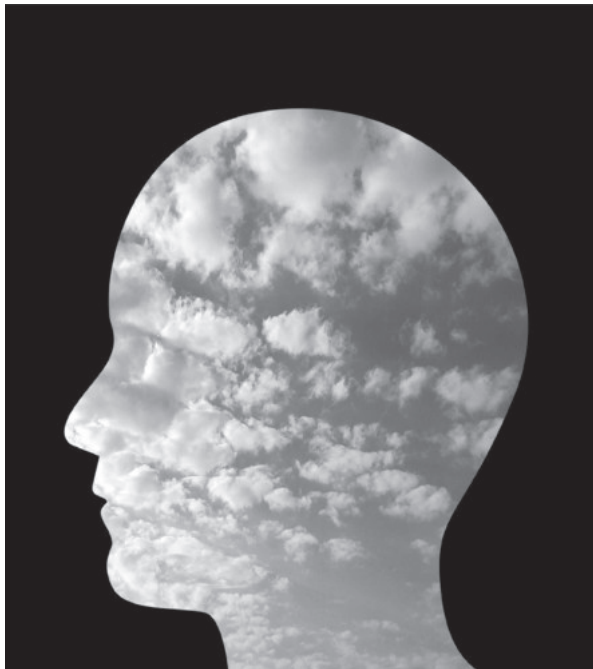
Natürlich dient die Suche nach lokalen Sündenböcken seit Jahrhunderten dazu, schnelle Wahlerfolge zu erzielen.

Natürlich werden nicht alle „Anderen“ diskriminiert: Unsere Gesellschaften, so wird immer wieder von den Regierungen verbreitet, brauchen qualifizierte Experten, die auch „Ausländer“ sein können. Doch arme und unqualifizierte Migranten sind nicht willkommen. Darüber hinaus kommt das Gefühl der Bedrohung häufig nicht nur aus Angst vor Arbeitslosigkeit und Verlust des Arbeitsplatzes: Wenn Ausländer auch

„anders aussehen oder sich anders verhalten“, weckt dies schnell und leicht rassistische, antisemitische und nativistische Einstellungen. Diese stützen sich auf kollektive Stereotypen und traditionelle Vor-

urteile, Identitätsnarrative und Geschichten und werden für politische Zwecke instrumentalisiert.

Das heißt, kurz zusammengefasst, dass kollektive Erinnerungen, tief verwurzelte und verinnerlichte Ängste vor „Fremden“ und „Anderen“, alte und neue Unsicherheiten



aufgrund neuer sozialpolitischer Entwicklungen und viele andere Faktoren gemeinsam den Aufstieg rechtspopulistischer Bewegungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten fördern.

Literatur:

Altheide, D. L. (2002) *Creating Fear: News and the Construction of Crisis*. New York: De Gruyter.

Bauman, Z. (1995) 'Making and Unmaking of Strangers', *ThesisFerdinand Kerstiens Eleven* 43/1: 1-16.

Matouschek, B., Wodak, R. & Januscheck, F. (1995) *Notwendige Maßnahmen gegen Fremde ?* Wien: Passagen.

Musolff, A. (2010) *Metaphor, Nation, and the Holocaust*. London: Routledge.

Pelinka, A. (2013) 'Right-Wing Populism: Concept and Typology', in: Wodak, R., KhosraviNik, M. & Mral, B. (Eds.) (2013) *Rightwing Populism in Europe: Politics and Discourse* London: Bloomsbury, 3-22.

Wengeler, M. (2003) *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihrer Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*. Tübingen: Niemeyer.

Wodak, R. (2015a) *The Politics of Fear. What right-wing populist discourses mean*. London: Sage

Wodak, R. (2015b) „Normalisierung nach rechts“: Politischer Diskurs im Spannungsfeld von Neoliberalismus, Populismus und kritischer Öffentlichkeit. *Linguistik-Online* <https://bop.unibe.ch/linguistik-on-line/article/view/2191>

Wodak, R. (2016) *Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse* Wien: Konturen

Ruth Wodak, Jahrgang 1950, ist eine österreichische Sprachwissenschaftlerin und ehemalige Professorin für Sprachwissenschaften der Universität Wien und der Lancaster University. Wodak ist eine der exponiertesten Vertreterinnen der kritischen Diskursanalyse und hat sich intensiv mit der Vorurteilsforschung auseinandergesetzt. Für ihr Buch „Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse“ erhielt sie im Jahr 2017 den Preis „Wissenschaftsbuch des Jahres 2017“ des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung in Österreich in der „Kategorie Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften“

„Fürchtet euch nicht“

Ferdinand Kerstiens

1. Biblische Erinnerungen

Eins vorweg: die Bibel unterscheidet nicht zwischen Furcht und Angst. Diese Unterscheidung: „Angst fundamental“, ohne konkretes Geschehen - „Furcht“ vor diesem oder jenem Menschen oder Geschehen – diese Unterscheidung stammt von Sören Kierkegaard und seinem Buch „Begriff der Angst“ (1844). So findet man in der Bibel bei den verschiedenen Übersetzungen unterschiedliche deutsche Wörter. Ich beziehe mich hier nur auf das Zweite Testament.

Wichtig ist, dass bei allen besonderen Begebenheiten, Ereignissen, Erfahrungen, Begegnungen von Gott auf die Menschen zu, die erste Botschaft lautet: Fürchte dich nicht, fürchtet euch nicht! Bei Maria in der Verkündigung durch den Engel (Lk 1,30), bei der Engelbotschaft an die Hirten (Lk 2,10), bei der Berufung des Petrus (Lk 5,10), bei der Auferstehung die Botschaft der Engel (Mt 8,5), des Auferstandenen selbst (Mt 28,10). Eins ist damit klar: der Gott Jesu Christi ist kein

Gott, der Angst oder Furcht hervorrufen will. Im Gegenteil: „Die Gnade, die Menschenfreundlichkeit unseres Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten.“ (Tit 2,11)

Sicher ist auch von der Gottesfurcht die Rede. Doch damit ist nicht die Angst vor Gott, sondern die Ehrfurcht vor ihm gemeint, vor seiner unbegreiflichen Güte und Geduld. Auch die Botschaft vom Gericht will nicht Angst machen, sondern auf den Ernst unserer Entscheidung hinweisen. Die Gerechtigkeit Gottes erweist sich darin, dass er alle „retten“, also gerecht machen will, wie auch immer. „Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, und wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet.“ (1 Jo 4,18) Der dritte Knecht, der sein Talent aus Furcht vor seinem gestrengen Herrn vergraben hat, wird eben wegen dieser Furcht von Jesus gerügt (Mt 25,25).

Dabei wird die Angst, die Menschen in Not empfinden, nicht aus-

geblendet: die Angst der Jünger vor den Juden (Jo 20.19), auch nicht die Angst Jesu am Ölberg (Lk 22, 44). Die Bibel rechnet nüchtern mit der Angst der Menschen. Denn ihr Leben ist bedroht. Das haben auch die ersten Gemeinden in der Verfolgung und Vertreibung gespürt. In diese Angst hinein zielt die angstüberwindende Botschaft der Schriften. Denn: „In der Welt

Ich möchte dies noch mal an einer Geschichte der Bibel näher erläutern, die Matthäus (14,22-32), Markus (6,45-52) und Johannes (6,15-21) mit unterschiedlichen Akzenten erzählen: Nach der Speisung der Fünftausend schickt Jesus die Menschen weg, auch seine Jünger. Er betet allein auf dem Berg. Das Boot mit den Jüngern war schon mitten auf dem See Genezareth.



habt ihr Angst, aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.“ (Jo 16,33) Deswegen kann auch die Angst nicht die Glaubenden von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus nahegekommen ist, trennen (Röm 8, 35-39).

Der dort typische Fallwind wühlt die Wellen auf und das Boot gerät ins Schleudern. Die Jünger haben Angst. Da kommt ihnen Jesus über die Wellen entgegen. Das verdoppelt ihre Angst: Ein Geist, ein Gespenst. Sie können diese

Begegnung nicht einordnen in ihre Erfahrung, in ihr Leben. Jesu Reaktion: „Habt Vertrauen, ich bin es, fürchtet euch nicht.“ Man kann diese Selbstvorstellung Jesu wie eine Zusammenfassung seiner frohen Botschaft verstehen: „Fürchtet euch nicht! Ich bin es.“

Petrus, so berichtet Matthäus, der ja ein besonderes Interesse an diesem Petrus hat, erwidert: „Herr, wenn du es bist, so befiehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme. Jesus sagte: Komm! Da stieg Petrus aus dem Boot und ging über das Wasser auf Jesus zu. Als er aber sah, wie heftig der Wind war, bekam er Angst und begann unterzugehen. Er schrie: Herr, rette mich! Jesus streckte sofort die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt.“ (Mt 14,28-31)

Diese Erzählung ist kein historischer Bericht, sondern ein Gleichnis für die Nähe Jesu in aller Not und Bedrängnis und für den Glauben, der auch in dieser Bedrängnis und Angst trägt, eine Bestätigung der anderen, schon genannten biblischen Worte. Das aufgewühlte Meer, das bedrohte Boot sind in der Geschichte immer wieder verstanden als Bild für die Grundbedrohung des menschlichen Lebens, der Kirche, des „Schiffleins Petri“, der vergänglichen Welt. Petrus

folgt dem Ruf: Komm! Aber im Blick auf die Wogen, das Meer unter sich und den Wind gegen sich, im Blick auf seine eigenen Kräfte überwältigt ihn die Angst und reißt ihn herunter. Doch der Aufblick zu Jesus, das Vertrauen retten ihn.

2. Was macht das mit uns?

Was machen wir mit diesen schönen Worten? Ist das Blau-Äugigkeit, Illusion, Flucht vor der Wirklichkeit, schöner Wunschtraum? Haben diese Worte der frohen Botschaft Jesu heute noch eine hilfreiche und ermutigende Kraft?

Ich denke, diese tröstende und ermutigende Kraft wird in vielen Lebenswegen unserer Zeit deutlich: Da sind Alfred Delp, Dietrich Bonhoeffer, Franz Jägerstätter und viele andere, die ihren Protest gegen den Nationalsozialismus ohne Hass aus ihrem gläubigen Vertrauen deutlich gemacht und ihren Tod dafür in Kauf genommen haben. „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag.“ (D. Bonhoeffer im Gefängnis kurz vor seiner Ermordung). Die ermordeten Jesuiten in El Salvador, Oscar Romero und Martin Luther King, Dorothee Stang und die Mary-Noll-Schwwestern stehen für viele Christ*innen, die in Amerika für die frohe Botschaft Jesu für die Men-

schen unten am Rande der Gesellschaft, für die Ausgegrenzten, die Schwarzen gekämpft und ihr Leben eingesetzt haben. So werden heute viele Christ*innen wegen ihres Glaubens oder wegen ihres gläubigen Einsatzes für die Ausgegrenzten und Armgemachten verfolgt, vertrieben oder ermordet. Keine Zeit der Kirchengeschichte war so reich an Märtyrer*innen wie heute, sagte vor kurzen Papst

zu lassen. Die Angst in ihren vielfältigen Formen scheint mir zu einem Kennzeichen unserer Zeit geworden zu sein (vergleiche die vorstehenden Aufsätze in diesem Heft). Wir sind nicht mehr geborgen in selbstverständlichen Ordnungen. Oft fehlt das Grundvertrauen ins Leben. Viele haben gar keine Chance, dieses Grundvertrauen aufzubauen. Wir müssen alles neu suchen und gewinnen. Das macht



Franziskus. Die Botschaft der Bibel: Fürchte dich nicht, fürchtet euch nicht ist also auch in unseren Tagen lebenswirksam für viele Glaubensgeschwister.

Leben im Glauben, im Vertrauen, in der Liebe heißt Leben, ohne sich von der Angst beherrschen

Angst, individuelle und kollektive Angst. Werde ich den Weg finden, der weiterführt? Wo finde ich Sinn in meinem Leben, in meiner Ratlosigkeit und meinen Fragen: Arbeitslosigkeit oder wachsende Hetze bei der Arbeit, Scheitern in der Liebe, Lebens- und Zukunftsängste, vielleicht auch: wo ist der

Sinn in meiner glanzvollen Karriere, die mich aufzehrt, trotz allem, was ich mir deswegen leisten kann, in meinem Alltag? Es gibt so viele Gründe für Angst, die uns umtreibt.

Ich kann diese Angst in mir zu übertönen versuchen. Das kann zur Sucht führen, aber nicht nur zur Sucht nach Alkohol und Tabletten, sondern auch zur Herrschaft über andere, damit ich nicht mehr infrage gestellt werden kann. Da sind die Trumps, Erdogans und Putins. Aber nicht nur die großen, sondern auch die kleinen Trumps, Erdogans und Putins in der Familie, in der Bundeswehr, am Arbeitsplatz und immer auch noch in der Kirche. Viel Aggressivität und Gewalt rührt aus dieser Angst, auch die rechte Gewalt in unserem Volk,



die aggressive Ablehnung der Fremden: Sie nehmen uns die Arbeitsplätze weg. Sie kosten Geld. Das ist nicht mehr unser Deutschland.

So heißt es. Parteien, die damit Wähler fangen wollen, sind für mich als Christen nicht wählbar. Es geht um Menschen, die aus berechtigter Angst fliehen mussten vor Gewalt, Hunger und Krieg. Sie

sind Menschen wie du und ich, und sie haben wie wir Sehnsucht nach mehr Leben.

Es geht nicht darum, all die Ängste und ihre Gründe fromm klein zu reden, als ob sie für den Gläubigen unbedeutend seien. Es stehen da gewaltige Fragen und Aufgaben vor der Menschheit. Jeder Mensch ist davon betroffen.

„Fürchtet euch nicht“ – das ist die erste Botschaft. Sie macht den Weg frei für die eigentliche Frohe Botschaft: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Jo 10.10) Diese Verheißung des Lebens in Fülle kann nicht einfach alle Ängste wegnehmen, aber sie kann helfen, den Bann zu brechen, der mit der Angst einhergeht, der Bann, der uns niederhält und nicht zu uns selber kommen lässt. Die Verheißung Gottes schenkt den Glaubenden die Möglichkeiten aufzustehen und frei und offen zu leben, die Ängste und ihre Gründe anzuschauen und daran zu arbeiten. Wir können uns das Leben in Fülle nicht selber besorgen oder sichern, aber wir brauchen das auch nicht. Gott ist die Türe, durch die wir zum Leben Zugang haben. Die Türe zum Leben ist für uns offen! Dieses Grundvertrauen kann uns in allen Ängsten tragen, ohne dass wir untergehen oder uns mit Ersatzbefrie-

digungen abspesen lassen. Dann können wir in diesem Vertrauen auch anderen helfen, etwas mehr von der Fülle des Lebens zu ahnen oder gar zu erfahren.

Der individuelle, gesellschaftliche und politische Einsatz für das Leben ohne Angst und in Fülle für alle, für Menschenrecht und Menschenwürde, nicht für die Gerechtigkeit und den Frieden – dann wird man leicht totalitär, ideologisch und gewalttätig -, aber für mehr Gerechtigkeit und mehr Frieden, gegen Waffenexporte und eine aggressive Wirtschaftspolitik der Reichen, sind dann die Konsequenz dieses Glaubens. Jeder und jede nach ihrem persönlichen Charisma, ihren eigenen Kräften und Fähigkeiten. Hierzulande werden wir dafür nicht mit dem Leben bedroht, aber wir können uns im Bekanntheitskreis isolieren. Vielleicht gibt es auch einen Karriere-Knick, weil wir nicht in den reibungslosen Ablauf der Wirtschaft hineinpassen.

Wenn die Kirche den Dienst Jesu am Leben fortsetzen will, dann muss das in seinem Geist geschehen. Doch die Kirche handelte oft wie eine ängstliche Übermutter oder ein strenger Übervater, die ihre Kinder nicht in das freie Leben entlassen können. Die Kirche meinte, alles zu wissen, was den armen Kindern zum Leben dient.

So hat auch sie mit Angst regiert, mit Sündenangst und Drohung. Das geht heute – Gott Dank – nicht mehr. Der Dienst am Leben in Fülle ohne Angst verbietet auf jeden Fall alle Erziehung durch Angst und Gewalt. Aus der Drohbotschaft muss eine Frohbotschaft werden, wie wir sie bei Jesus erahnen. Wie könnte eine Kirche glaubwürdig sein, in dieser Welt den Bann der Ängste zu brechen und zu einem mutigen Leben einzuladen, wenn sie selbst Angst erzeugt und damit Türen zum Leben schließt statt sie zu öffnen? Ich denke, Papst Franziskus macht mit seiner Art zu leben und zu handeln deutlich, dass es auch angesichts des Widerstandes und der vielen ungelösten Fragen, angesichts des Leides und der Brüchigkeit unserer Welt möglich ist, menschenfreundlich zu leben, zugewandt, offen, miteinander, auch wenn manche ungelösten strukturellen Fragen der Glaubwürdigkeit von Kirche als Trägerin der Frohen Botschaft weiterhin im Wege stehen.

„Fürchtet euch nicht!“, „Leben in Fülle“ – diese Zusagen und Verheißungen sind nur auf die Weise der Hoffnung im Glauben zugänglich, nicht als vorweisbarer Besitz, einer Hoffnung, die nicht abwartet, sondern sich beweist im Tun des nächsten Schrittes.

„Herausfordernd und spannend, mit Höhen und Tiefen“

Abschlussbericht von Charlotte und Aljoscha aus Kiew

Charlotte Rufflet und Aljoscha Becker

Ein Jahr geht schnell vorbei... unsere „Frieda“ Charlotte und unser „Friedi“ Aljoscha haben ein Jahr lang ihren Freiwilligendienst in Kiew im Kinderheim „Our Kids“ absolviert. Zum Abschluss berichten sie von ihren letzten Monaten vor Ort und ziehen Bilanz nach einem Jahr voller Erlebnisse.

Endlich mal wieder ein paar Zeilen aus Kiew. Ja wir leben noch. Uns geht's echt nicht schlecht. Die Sonne scheint viel. Kiew ist wieder super wach, als hätte es nie geschlafen. Es ist warm. Und es war erstaunlich grün hier. Doch nicht lange. Die Temperaturen sind zu hoch und viel vertrocknet wieder. Gerade gibt es nichts zu arbeiten. Alle Kinder sind bis August im Ferienlager.

Wir leben entspannt, verreisen noch ein bisschen mehr und erleben die Ukraine nochmal ein biss-

chen intensiver. Für August planen wir dann tägliches Programm für die Kinder. Wir würden gerne auch ein kleines Abschiedsfest, eine richtige Kids-Party mit Disco und Spaßolympiade, organisieren. Vielleicht auch mit kleiner Tombola. Dosenwerfen. Wasserbombenschlacht? Wäre auf jeden Fall schön.

Gemischte Gefühle für den Abschied. Mal wieder beginnt ein neuer Abschnitt. Was natürlich auch spannend ist. Freude darauf auf jeden Fall. Und na ja, einiges,



woran man sich gewöhnt hat, sich sogar verguckt, ein bisschen oder manchmal halt auch sehr verliebt hat, bleibt hier zurück. Die Kids, die Stadt, die schönen Plätze, die ganze Atmosphäre, die Menschen. Aber eher sollte man die verbliebene Zeit noch genießen und nicht zu viele Gedanken an den Abschied verschwenden. Deswegen gleich hier nachfolgend, was sich in letzter Zeit so getan hat, inklusive kleinem Rückblick.

1. Aljoschas Bericht:

Aus dem Büroleben habe ich mich so weit wie möglich zurückgezogen. Ich schau nur noch zum Kopieren, Ausdrucken oder Fragenstellen vorbei. Die ganzen Ungenauigkeiten bei Absprachen und der Fakt, dass es nie einen richtigen Zuständigkeitsbereich für mich gab... einfach das Interesse verloren für interne News und Partizipation.

Direkt zu meinen Freizeitangeboten

Tatsächlich biete ich jetzt jeden Freitag Hip-Hop Unterricht für die Kinder an. Charlotte nimmt auch fleißig teil. Erst nach mehrmaligem Nachfragen der Kinder, habe ich mich endlich getraut. Immer im Kopf, dass mein Level zu niedrig sei, um irgendwas wei-

terzugeben. Die Kinder waren in den ersten Stunden pünktlich und fast aufgeregter als ich... doch die Anfangseuphorie, nach wenigen Stunden ein super Hip-Hop-Star zu sein, ohne richtig zu trainieren, ließ dann relativ schnell nach. Die Gruppe wurde ein bisschen kleiner. Die Kinder mit sehr starkem Aufmerksamkeitsbedürfnis verließen nach einigen Auseinandersetzungen die Gruppe. Und ich wurde zum Motivator. Für die einen zu leicht, für die anderen zu schwer. Ständig: Aljoscha schau mal!! Ist das so richtig? Eeeinfaaaach, kann ich längst schon!! Mega einfach, guck doch!! Maaaaan zu schweeer!!! Zwei Wochen vor dem internationalen Kindertag, die Frage vom Büro: Aufführung? Dann gab's pro Woche 3x Training. Was auch eher motivationsbedingt durchwachsen lief. Ich war deshalb leicht gestresst. Dann die Aufführung. Am nervösesten war mal wieder ich, doch alles lief gut. Wir, die sieben verbliebenen Kids und ich, führten zwei kleine Choreos auf und „freestylten“ ein bisschen. Lob und Lob, alles kam super an und übertraf die Erwartungen der Meisten. Die Kinder waren sehr stolz auf sich und ich natürlich auch auf alle.

Tja, Jonglieren wurde aufgelöst... bis auf 3 Kinder hatten die anderen keine Lust mehr. Dafür spielen wir jetzt mittwochs eine Stunde

Fußball. Einfach zwei Mannschaften gegeneinander. Wenn keiner kommt, gehe ich jetzt einfach rum und klinge die Wohnungen ab oder rufe direkt im Büro an. Die Kinder

gert. Die Münzen kann man dann sammeln und gegen verschiedene Gewinne wie Sticker, Flummies, Tattoos und kleine Spielzeuge eintauschen. Die Motivation gut



Der Fluss „Dnepr“ in Kiew

sind viel motivierter und aktiver. Und vor allem die Mädchen spielen ziemlich grob.

Beim Kindertanzen hat sich vom Ablauf her wenig geändert. Wir spielen mehr Fangspiele. Seit einiger Zeit habe ich ein kleines Belohnungssystem eingeführt: Wer sich an die Regeln hält und aktiv mitmacht, erhält am Ende der Stunde eine Münze. Oder wer sich im Vergleich zum vorigen Mal stei-

mitzumachen, scheint gestiegen, ich muss weniger auffordern und motivieren. Dementsprechend ist das „Geweine“ am Ende größer, wenn es nach mehreren Ermahnungen keine Münze gibt.

Dennoch ist nicht jede Stunde Friede-Freude-Eierkuchen. Manchmal breche ich nach der Hälfte ab, wenn überhaupt keine Ruhe einkehrt, sich zu viele Kinder gleichzeitig streiten oder alle total

unkonzentriert sind und nur Faxen machen. Das passiert aber eher selten. Je größer die Gruppe desto wilder sind alle drauf.

Die letzten Male war ich besonders stolz auf mich. Wir haben einen kleinen neuen sehr wilden Kerl in der Gruppe. Doch ich blieb erstaunlich gelassen, nahm ihn immer auf meinen Schoß oder an meine Seite. Trotz der zahlreichen anderen Kinder und seines ständigen Widerstandes, hatte ich die Stunden erstaunlich gut unter Kontrolle. Auch wenn am Ende das „Geweine“ groß war.

Und sonst so arbeitstechnisch

Bei max. 4 Stunden Arbeit am Tag, zu viel Leerlauf. Spät aufstehen, ein bis zwei Dinge erledigen, ohne Stress, dann in die Familien oder Nachmittagskurse. Wenig Struktur. Ob du die Dinge schaffst oder nicht... na ja nicht so schlimm. Dann wieder oft das Gefühl, dass ich meine Zeit verschwende. Was mache ich hier eigentlich? Ich bin doch nicht extra hierher gefahren, um gefühlt den halben Tag nur abzuhängen. Nach einigen motivierenden Gesprächen mit unserem Besuch hier, habe ich beim Goethe-Institut angefragt, auf der Suche nach einer Vormittagsbeschäftigung. Dann habe ich für eine

halbe Woche mitgeholfen, die Bücher der Bibliothek mit Sicherheitsklebern zu versehen. Spannend ist was anderes, aber doch erfüllend, da ich wieder das Gefühl hatte, richtig beschäftigt zu sein und was zu machen was wirklich gebraucht wurde. Den ganzen Tag.

Das Zentrum hat eine satte 550 Euro Spende für die Kinder erhalten. Da hat die Gründerin doch tatsächlich uns Freiwillige gefragt: Was denkt ihr? Das Spielzimmer neu ausstatten!! Nach zwei Monaten (die Artikellisten waren schon längst erstellt) und viel Planlosigkeit, wie das ganze jetzt bezahlt werden soll, hat es endlich geklappt. Dann noch falsche Mitteilungen und endlich hatten wir alles zusammen. Die Kinder haben sich riesig gefreut!!! Ich bin jetzt auch öfter nach der Arbeit und in meiner Freizeit im Spielzimmer. Leider sind schon ein paar Sachen kaputt gegangen und können anscheinend nicht umgetauscht werden... mal gucken was daraus noch wird.

Sonstiges

Auch die Urlaubsplanung hier war... interessant. Da wir ursprünglich mit ins Feriencamp der Kinder sollten, hatte ich keine Wahl, als mir all meine Urlaubstage im Juni zu nehmen. Mit dem Bus von Kiew nach Moskau, St. Petersburg, Tal-

linn, Riga und dann Minsk. Belarus und Visum... und anfangs habe ich noch gedacht das russische

Fahrten. Voll gequetschte Metros. Sehr überschwemmte Straßen bei Starkregen.



Plattenbauten in Kiew

Visen kompliziert sind. Auf jeden Fall alles echt interessante und spannende Städte!! Jedoch gefällt mir Kiew am besten.

Im Verlaufe des Jahres habe ich tatsächlich ein Faible für alte Plattenbauten entwickelt. Charme und Atmosphäre hat das Heruntergekommene, das Alte für mich bekommen. Die Babuschkas, mit ihren kleinen Obst- und Gemüsestände an jeder großen Straße. Die durchrüttelnden Mashrutka-

Hätte ich selber nie gedacht. Aber irgendwie versprüht all das eine schon einzigartige Atmosphäre, wenn man sich darauf einlässt, sich dafür öffnen kann. Und irgendwie genieße ich es einfach hier zu sein, hier zu leben.

Rückblick und Kritik

Schon herausfordernd, aber auch spannend. Der Anfang war nicht leicht: Sowohl sozial Anschluss finden, als auch die Arbeitsstruktur

und das Arbeitstempo im Zentrum. Dass alles von dir kommen musste, war irgendwie unerwartet. Kein Druck, gefühlt könnte man die ganze Zeit nur abhängen. Dazu war mein Russisch zu schlecht, da hat mir einfach der Mumm gefehlt eine Gruppe aufzumachen. Doch nachdem ich mich ein bisschen eingewöhnt hatte, musste einfach was kommen. Ich meine, deswegen war ich ja hier.

Jonglieren. Kann man mit wenig Sprache erklären. Müsste klappen. Tja, plötzlich waren 11 Kinder in einem Raum und das Drama ging los. Streitereien, Beleidigungen und zu viel Action. Ich brauchte ganz klar zwei kleinere Gruppen. Generell war die Motivation des Großteils immer ein kleines Problem. Dennoch fanden vier der Kids wirkliche Begeisterung. Und im Endeffekt erreicht man nie alle. Nur 1x die Woche, zwei Gruppen jonglieren und daneben viel in den Familien sein, viel rumsitzen und

warten und dann nur ab und zu mit ein paar Kindern spielen können? Nicht gerade erfüllend. Also eine Gruppe für die kleineren.

Kindertanzen. Anleitung und Erklärungen auf Vokabelkärtchen geschrieben und dann ran da. Zu Anfang auch viel zu stressig. Die Kinder sind einem auf der Nase herumgetanzt. Doch mit der Zeit wurde der Ablauf strukturierter, es gab klarere Regeln und die Freude der Kids am Kurs wurde einfach zu goldig. Ständiges Nachfrage wann wieder tanzen ist, ob wir nicht jeden

Tag tanzen könnten. Meine Lieblingsgruppe.

Kurz noch, was nicht so lief: Die nicht vorhandenen Absprachen zwischen Familien und Büro in Bezug auf unsere Arbeitszeiten. Keinen richtigen Ansprechpartner für so etwas, aufgrund des Direktorwechsels. Die Ohnmacht, die mit der Akzeptanz einer anderen Kultur



Kunst in Kiew

und ihrer Arbeitsmoral einhergeht. Vor allem wie weit ist Akzeptanz angebracht? Da ich erst nach einer Weile merkte, dass ich hier mit zu viel Akzeptanz nicht weiterkomme, unglücklich werde. Das Gefühl an diese Organisation gebunden zu sein und sich keine neue Vormittagsbeschäftigung suchen zu können.

Trotz alledem habe ich gerade gegen Ende hin gemerkt, wie viel Freude und Leichtigkeit man den Kindern hier schenkt. Wie viel Spaß und lockereren Umgang. Mehr Freiheiten als bei so manchem Erzieher. Und alleine deswegen lohnt sich diese Stelle. Nur vielleicht nicht Vollzeit, sondern 2-3 Tage die Woche. Die ganze Selbstbestätigung, die man von den Kindern bekommt. Jetzt merke ich, wie sehr ich doch einige Kinder aus meinen Familien vermissen werde. Ihr Lachen und ihre Freude, mich einfach zu sehen.

Und zum Schluss ein dickes Danke an meine Tanzschule. Die Begeisterung fürs Tanzen hat mich sicher durch den Winter getragen und durch alle weiteren Tiefs. Zudem lerne ich gerade gegen Ende dort immer mehr Leute kennen. In Deutschland würde ich natürlich gerne weiter so intensiv tanzen. Irgendwie kann ich mir jetzt sogar meine Zeit nicht ohne vorstellen.

2. Charlottes Bericht

Ich bin glücklich. Der Sommer ist da und ich vermisse die Kinder, die zurzeit im Ferienlager sind. Sie haben mir das Jahr über Halt, Motivation und neue Ideen gegeben. Sie waren mein Ruhepunkt aber auch gleichzeitig diejenigen, die mich nicht haben still sitzen lassen.

Die Situation, dass sie jetzt nicht da sind, hat mir jedoch auch neue Möglichkeiten eröffnet. So unterrichte ich seit diesem Monat zweimal in der Woche Englisch im SOS Kinderdorf am Rand von Kiew und auch in einer Familie, die aus dem Osten geflohen ist. Es ist sehr interessant, da ich nochmal verschiedene Kinder kennenlernen und Kinder unterschiedlichen Alters unterrichten darf. Die Vorbereitung von Arbeitsblättern und Aufgaben für die Kinder fällt mir durch gesammelte Materialien und meine Erfahrungen jetzt auch nicht mehr so schwer. Durch die Englischstunden im Zentrum und jetzt auch im SOS Kinderdorf wurde mir die Möglichkeit gegeben, mich auszuprobieren und viel Neues zu lernen, ohne Druck zu haben oder kontrolliert zu werden. Darüber bin ich sehr froh.

Bereits im Juni hatte ich viel Urlaub genommen, da es hieß, dass wir den gesamten Juli mit den Kindern

verreisen würden. Kurz vorher dann die Info: So gut wie niemand wird im Zentrum sein. Im Juli ist für uns nichts zu tun. Wieder einmal etwas worüber ich mich ärgerte. Doch das führte letztendlich dazu, dass ich in diesem Monat mit einer

die Kinder werde ich auf jeden Fall vermissen. Wie auch schon in den letzten Monaten ist die Lage im Zentrum immer noch angespannt. Im Büro bin ich nie, um zu arbeiten. Ich bin dort, um mich mit Kollegen zu unterhalten oder etwas zu



Ballettunterricht mit Charlotte

Freundin für ein Wochenende verreiste, in den Karpaten war und mit meiner Schwester in den Urlaub fliegen werde. Ich freue mich, die Möglichkeit gehabt zu haben, verschiedene Städte in der Ukraine kennenzulernen. Das Land ist sehr vielfältig und die Städte unterscheiden sich stark voneinander.

Mittlerweile freue ich mich auch schon auf meine Heimreise. Vielleicht wird sich das in den letzten Tagen hier nochmal ändern, denn

drucken. Es ist für mich sehr überraschend, denn bevor ich meinen Freiwilligendienst begann, kannte ich meine Erwartungen nicht. Jetzt kann ich sagen, dass ich erwartet habe zu arbeiten, eingebunden zu sein und viele Aufgaben zu haben. Ich habe das als Voraussetzung für eine Arbeitsstelle gesehen und deswegen nicht darüber nachgedacht.

Mein Fazit: Ich bin teilweise enttäuscht über meine Zeit hier, dazu

später mehr. Doch muss ich sagen, dass ich stolz darauf bin, viel für mich selbst gelernt zu haben und stolz auf alle Erfahrungen, die ich gemacht habe und die Hürden, die ich überwunden habe. Insgesamt bin ich froh, dass ich, wenn auch

wenn die Kinder dann nicht mitmachen, versuche ich sie zu motivieren. Wenn es aber nicht klappt, lasse ich sie einfach zuschauen und konzentriere mich lieber auf die anderen. Denn ich glaube, dass es ihnen in jedem Fall gut tut, auch



Fingermalen mit den Kindern

sehr spät, die Möglichkeit genutzt habe, etwas für die Kinder anzubieten. Denn die Bastelnachmittage und der wöchentlichen Ballettunterricht sind etwas, was mir sehr viel Spaß macht und worauf ich sehr stolz bin. Natürlich fiel es mir nicht immer leicht, Ballett hier zu unterrichten. Gerade mit der Sprachbarriere und der fehlenden Aufmerksamkeit einiger Kinder. Letztendlich habe ich für mich entschieden, dass jeder der kommen möchte einfach kommen soll. Auch

mal Zeit außerhalb der Familien zu verbringen. Was sich hier für mich persönlich geändert hat ist definitiv die Vertrautheit der Abläufe hier im Zentrum und, dass ich weiß, dass eigentlich nichts von mir erwartet wird von Seiten des Büros.

Ich habe mir in den letzten Monaten meine eigene Struktur entwickelt, die sehr vage ist und gerade in diesem Monat zusammenbricht. Auch gerade daher rührt meine Enttäuschung, denn in diesen 13

Monaten fiel es mir jeden Tag aufs Neue schwer, mich zu motivieren und mir immer wieder etwas aus-zudenken. Ich bin froh, dass ich mit der Zeit die Ansprüche und Abläufe hier gelernt habe zu ver- stehen und manchmal mache ich mir noch zu viel aus den Sachen, die hier geredet werden. Das ist schade und ich hätte es mir anders gewünscht aber letztendlich lerne ich auch daraus und weiß, was ich beim nächsten Mal besser machen werde.

Mit vielen Höhen und Tiefen hatte ich ein aufregendes Jahr, welches sich jetzt dem Ende zuneigt und mir mal wieder eine neue Pers-

pektive eröffnet hat. Ich bin allen Menschen, die ich kennenlernen durfte und die mir in diesem Jahr geholfen haben sehr dankbar und möchte meine Erfahrungen hier nicht missen. Es war für mich eine besondere Erfahrung, in der Ukraine leben zu dürfen und ein bisschen tiefer in die Kultur und Mentalität der Menschen eintauchen zu können.

*Eure Freiwilligen aus Kiew,
Charlotte und Aljoscha*

Die Verleihung des Papst Johannes XXIII.-Preises

an Bernd Mülbrecht und sein Team der Wohnungslosenhilfe im Franz-Hitze-Haus am 20. Mai 2017

Eberhard Ockel

Die Feier begann kurz nach 15 Uhr mit einer flotten Klavier-Im- provisation aus berufener Hand, von Klaus Hagedorn importiert aus Oldenburg. Unsere Diözesan- vorsitzende Veronika Hüning be- grüßte gewohnt locker und machte zugleich deutlich, wie wichtig vor dem Hintergrund der aktuellen päpstlichen Verlautbarungen durch Papst Franziskus aber auch des Konzilsdekretes Gaudium et spes - nicht zu vergessen Jesu Gerichts- rede bei Mt. 25,31ff. - das Werk des Geehrten und seiner Mitarbeiter für Wohnungslose und neuerdings für die Integration von Geflüchteten bewertet werden müsse.

Sie übergab an die Laudatorin Maria Kube vom Sozialdienst katholischer Frauen, die als Weg- begleiterin von Bernd Mülbrecht in launiger Weise seine Doppel- kompetenz als Industriekaufmann

(Lobbyist, Verhandlungskünstler) und Sozialarbeiter (Helfer und intu- itiver Ermutiger) lobend hervorhob und seine vielen Gesichtsfältchen als Lachfalten identifizierte. Sie veranschaulichte die Erfolge sei- ner hartnäckigen Verhandlungen zugunsten der Wohnungslosen, indem sie schilderte, wie er Jahr für Jahr den Vergessenen seine Stimme lieh.

Nach einem Zwischenspiel durch die schon bewährte Klavierimpro- visation von Ulla Schmidt aus Ol- denburg übernahm Norbert Mette die Regie, indem er drei Lebens- begleiter über die herausragenden Eigenarten von Bernd M. befragte, aber auch danach, was sie selbst im Kontakt mit ihm gelernt hät- ten. Die Befragten, Marie Claret Platzköster (Krankenschwester), Andrea Tafferner (Dozentin an der FH für Sozialwesen Münster)



Bernd Mülbrecht während seiner Dankesrede

und Thomas Reker (Psychiater), hoben die Impulse und Anregungen durch den Geehrten hervor. Reker wies nachdrücklich darauf hin, dass neben viel körperlicher und organischer Beeinträchtigung der Wohnungslosen vielfach auch psychische Beeinträchtigungen durch das Gefühl der totalen Ausgrenzung festzustellen seien. Es war eine gelungene Ergänzung zu der Laudatio und eine überzeugende Veranschaulichung der Wirkung von Bernd M. auf Menschen aller Stände und Schichten dazu.



Gespanntes Lauschen bei Preisträger und Publikum

Die Drei, die dann auftraten und Musik machten - eigentlich muss man sagen: zum Tanz aufspielten, denn vom Schmuseblues über Tango bis zu Jive/Charleston war alles dabei - waren als Straßemusikanten von Münster nahe Bahnhof bekannt: ein Akkordeon, ein Kontrabass und das melodie- und taktführende Saxophon. Daniel Alexander heißt der Chef am Saxophon. Bekannte Ohrwürmer, verschwendet an ein Publikum, das an nichts weniger als an Tanz dachte (altersbedingt!).



Musikalisches Zwischenspiel

Wieder übernahm Veronika die Regie, indem der Vorstand auf die Bühne gebeten wurde und in wohlgesetzten Worten die Ehrung erfolgte: Bernd M. erhielt die Bronzestatue von Papst Johannes XXIII. sowie eine Urkunde, und alle



Mülbrecht und sein Team nach der Übergabe des Preises

Mitarbeiter eine Friedenskerze von pax christi. Bernd Mülbrecht dankte allen Initiatoren und Mitarbeitern und mahnte die Anwesenden, bettelnden Wohnungslosen künftig nicht mehr durch Nichtbeachtung zu begegnen, sondern ernsthaft über eine würdige und respektvolle Reaktion nachzudenken, auch wenn man nichts zu spenden beabsichtige. Seine Arbeit werde auch nach seiner Verabschiedung aus der Leitung des Hauses der Wohnungslosen zugunsten des Projekts Europabrücke, das er für jede Kommune anzuregen empfahl, weitergehen.

Klaus Hagedorn vom Forum St. Peter in Oldenburg, der Geistliche

Beirat im Diözesanvorstand, beendete den offiziellen Teil durch sehr eindringliche Bitt- und Dankgebete, die mit einem Segenswunsch geschlossen wurden. Und er lud zu einem Kanon ein, der aus dem Plenum zweistimmig kräftig und überzeugend zweimal erklang „Herr, gib uns deinen Frieden“

Dann begann mit Kaffee & Kuchen der lockere Gedankenaustausch der Teilnehmer untereinander, aufgelockert und untermalt durch weitere Kostproben der Straßemusiker. Nach 17 Uhr verließen sich die Gäste nach und nach, die zu einem großen Anteil vom Norden und Süden, vom Westen und Osten des Bistums gekommen waren.

spannt, mit wem wir vielleicht als Diözesanvorstand etwas „daraus machen“ werden. Alle pax christi-Gruppen können sich bei Interesse ebenfalls ein Exemplar abholen und daraus eine Friedensbotschaft gestalten. Die Werke werden beim Katholikentag präsentiert. Abhol- und Abgabestellen sind u.a. Familienbildungsstätten und Kreisdekanate sowie die Mediothek des Bistums und das Katholikentagsbüro.

Siehe auch: <http://www.vorbereitung-katholikentag2018.de/friedensvertrag-symbol/>

Was war noch am besagten 13. Mai? – Ein unglaubliches Gedränge auf dem Domplatz, kaum ein Durchkommen zu den Getränkewagen und kostenfreien Imbissständen. Es gab kalte Erfrischungen und heiße Schupfnudeln oder Currywürste, dazu Musik. Wer sich kannte, kam miteinander ins Gespräch. Ich kannte kaum jemanden; habe intensiv nach pax christi-Freund*innen Ausschau gehalten. Entdeckt habe ich nur Mechthild Reichmann von der Basisgruppe Coesfeld, die mit Behinderten aus Maria Veen die Rollstuhltauglich-

keit des Geländes testen sollte. Und Kläre Laubrock war da, früher Vreden, jetzt Münster.



Hoffentlich wird der Katholikentag selbst von unseren Mitgliedern besser besucht! Wir werden als Diözesanverband verschiedene Veranstaltungen anbieten und sind derzeit intensiv mit den Vorbereitungen befasst. Ins offizielle Programm aufgenommen wurden:

- ein Rundgang zu Kriegerdenkmälern in Münster mit kundiger Begleitung und spirituellen Impulsen (in Kooperation mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und Bürgerwissenschaftler*innen);
- ein Politisches Nachtgebet (Kooperationspartner wird die KSHG sein);

- ein Workshop zur interreligiösen Friedensarbeit in Kroatien (mit dem Verein gewaltfrei handeln e.V.);
- ein Workshop zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung mit dem gleichen Kooperationspartner und unserem pax christi-Mitglied Siglind Willms, die manche aus der Arbeit des Hauses Kloppenburg kennen;
- eine von unserem Geistlichen Beirat Klaus Hagedorn vorgeschlagene Aktion „Anstiftung zur Gewaltfreiheit“, bei der Persönlichkeiten des Friedens und der Versöhnung vorgestellt und ins Gespräch gebracht werden sollen. Außerdem ist ein Podium zum Thema Waffenexporte/Waffenhandel geplant (mit dem Diözesankomitee, der deutschen Sektion und weiteren Kooperationspartnern).

Ob eine Ausstellung ausgewählter Bilder von Gisela Hinricher, begleitet von Textlesungen und der Musik des uns vertrauten Duos Schiweck/D'Amico im Rahmen des Kulturprogramms stattfinden kann, steht noch nicht fest.

Nicht zu vergessen: Es gibt Impulse für Einzelne und Gruppen, sich auf den Katholikentag vorzubereiten. Wir haben einige Vorschläge

erstellt, u.a. zum Bibelteilen und zu Bildmeditationen, und hoffen, dass sie auf die Internetseite des Katholikentags eingestellt werden:

<http://www.vorbereitung-katholikentag2018.de/ideen-und-materialpool/>

Manche von uns mögen beim Katholikentag grundsätzlich skeptisch oder zurückhaltend sein; so habe ich es von einigen gehört, die von der Kirchenleitung allgemein enttäuscht sind. Manche mögen sich auch eher zum „Katholikentag plus“ hingezogen fühlen, der von „Wir sind Kirche“, der Leserinitiative Publik Forum und dem Institut für Theologie und Politik ausgerichtet wird, vom 10. – 12. Mai im Paul-Gerhardt-Haus in Münster. Auf das Programm weisen wir ebenfalls empfehlend hin.

Doch unsere Präsenz beim „offiziellen“ Katholikentag vom 9. bis 13. Mai im nächsten Jahr ist auch wichtig – gerade angesichts der Infragestellung der pax christi-Arbeit durch den Verband der Diözesen Deutschlands.

**Also:
Auf zum Auftakt am
Himmelfahrtstag 2018!**

Ein vorbehaltloses JA zu Europa

Erster Europatag auf dem Coesfelder Marktplatz

Theo Hinricher

Oben auf dem Balkon unseres Rathauses hing direkt über dem Eingang ein Transparent (gespendet von pax christi) mit dem Text:

**„Für Einigkeit, Demokratie und Freiheit in Europa
Unsere EU ist unverzichtbar“**

In diesem Sinne führte Christoph Hüsing, Pressesprecher der Kreisverwaltung, in die Veranstaltung ein, und er konnte zu diesem Treffen 150 Teilnehmer*innen auf dem Marktplatz begrüßen. Eingeladen hatten verschiedene Organisationen: Die beiden Pfarreien St. Lamberti und Anna Katharina Emmerick, die Flüchtlingsinitiative, pax christi, das Seniorennetzwerk und Schulen. Vertreter*innen aus diesen Organisationen bekannten sich in fünfminütigen Reden mit viel Empathie zu Europa. Ihnen war gemeinsam, dass sie sich das Geschenk eines geeinten Europas

nicht zerstören lassen wollen, das betonte vor allem Rolf Müller von pax christi.

Gewählt hatte das Organisationsteam den Termin 23. April, den Tag der Vorwahl in Frankreich. Sollte Marine Le Pen die Stichwahl am 7. Mai gewinnen, könnte das Ende der EU bedeuten. Dann wurde das Mikrofon an die Teilnehmer*innen des Treffens weitergereicht. Aus vielen Statements spürte man, dass Europa eine Herzenssache ist. Gisela Hinricher erzählte, dass sich schon kurz vor dem Ende des 2. Weltkrieges eine Bewegung in

Richtung Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland gebildet hatte. Und einige Jahre später hätte es mit Hilfe von pax christi zu ersten Kontakten mit Polen geführt.

Besonders berührt hat mich der Beitrag des Abiturienten Falk Hemming, der Europa als einmaliges Projekt bezeichnete, dass Krieg in Europa nicht mehr möglich ist und dass Demokratie die Grundlage

pahymne an, begleitet von einer Gruppe der Musikschule Coesfeld. Bezeichnend ist auch noch, dass die Organisationsleiter Rainer Wermelt und Hartmut Levermann zur Vorbereitung des Europatages ins „Cafe grenzenlos“ eingeladen hatten, dem Treffpunkt für Flüchtlinge und deutsche Bürger*innen.

Dieser Europatag soll kein einmaliges Ereignis bleiben, sondern soll



Das Organisationsteam vor dem Rathaus in Coesfeld (Foto: Hartmut Levermann)

menschlicher Freiheit wurde. Am Ende der Veranstaltung stimmten die Teilnehmer*innen die Euro-

wie in vielen Städten Deutschlands seine Wiederholung finden unter dem Motto „Pulse of Europe“.

Studientag Westmünsterland

„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“

Mathias Cronauer

Anfang Juli hatte pax christi Coesfeld wieder eingeladen zu einer regionalen Studientagung nach Stadtlohn. Thema: ‚Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!‘ Eine Frage des Gewissens: Kirchenasyl.

Die Referate von Benedikt Kern und Manfred Laumann ergänzten sich optimal. B. Kern vom ‚Institut für Theologie und Politik‘ (ITP) stellte die rechtlichen und historischen Grundlagen und die Regeln für das Vorgehen dar. Manfred Laumann hat dieses Gerüst mit seinem Erfahrungsbericht dann mit Leben gefüllt. Der Tag wurde abgeschlossen durch einen bewegenden Wortgottesdienst.

Die Inhalte der umfassenden Referate von Manfred Laumann und Benedikt Kern wiederzugeben, ist schwer. Wer mehr wissen will, dem empfehle ich eine Handreichung des Instituts für Theologie und Politik [www.itpol.de] ‚Kirchenasyl ist Menschenrechtsschutz‘ und des

Netzwerks Kirchenasyl Münster [Internet: www.kirchenasyl-ms.de], die auch beratend tätig sind und Hinweise auf fachkundige Rechtsanwälte geben könnten.

Stark verkürzt einige Gedanken aus den Vorträgen:

In der Theorie

Kirchenasyl ist Schutz für Geflüchtete, denen bei Abschiebung nicht hinnehmbare Härten drohen. Kirchenasyl dient dazu, Zeit zu gewinnen für Verhandlungen mit Behörden (‚Erfolgsquote‘ beim Kirchenasyl 70-90%), wobei allerdings Petitionsverfahren und Härtefallanträge keine aufschiebende Wirkung haben. Ungefähr

70% der Kirchenasylfälle sind Dublin-Fälle (Deportation in die EU-Grenzstaaten). Die Zahl der Kirchenasyle (316 Kirchenasyle bei 17.000 Asylanträgen in Deutschland, in NRW knapp 80 aktuell) an sich steht in keinem Verhältnis zur Kritik, die Kirchenasyle erregen. Sehr verkürzt gesagt, denn es gibt weitaus mehr Gesichtspunkte: Kirchenasyl erregt diese Kritik der Politik, weil Kirchenasyl keine Rechtsform ist, sondern eine Widerstandsform, welche sich die Kirchen herausnehmen, und dadurch einen rechtsfreien Raum schaffen. Hintergrund ist die Änderung der Aufgabe der Asylgesetzgebung: Die Asylgesetzgebung war nach dem 2. Weltkrieg geschaffen worden zum Schutz und Vorteil der Geflüchteten, wird jetzt aber zum Gegenteil entwickelt.

In der Praxis

Kirchenasyl ist nur sinnvoll, wenn alle juristischen Mittel ausgeschöpft sind. Nicht nur um dies zu beurteilen ist rechtsanwaltliche Hilfe unverzichtbar. Kirchenasyl beschützt Menschen, die entweder im Dublin-Verschiebebahnhof in die Grenzländer Griechenland, Bulgarien, Italien usw. verschoben werden sollen oder die definitiv abgeschoben werden sollen in ihre ‚Heimatländer‘. Im ersten Fall (Dublin III) gibt es (noch) die

Lösung, dass nach 6 Monaten die Zuständigkeit der Eintrittsländer entfällt, oder dass Deutschland aus z.B. humanitären Gründen sich selbst für die Durchführung des Asylverfahrens für zuständig erklärt.

Noch schwieriger für die Gemeinden ist, wenn Kirchenasyl gewährt werden soll für Geflüchtete, die definitiv abgeschoben werden sollen. Hier verschärfen sich die Probleme, die darin bestehen, dass die Menschen völlig abhängig werden von der Gemeinde, irgendwie bei Bedarf ins Gesundheitssystem

integriert werden müssen und am Gebäude festsitzen. Darüber hinaus natürlich auch darin, dass die Geflüchteten - warum auch immer - vorbestehende Erwartungshaltungen der Helfer*innen nicht erfüllen.

Die Schwierigkeiten für die Gemeinden sind in jedem Fall erheblich. Und die Gemeinden müssen sich öffentlich positionieren, wobei auch die Ablehnung des Kirchenasyls eine Positionierung ist: Im

Kirchenasyl ist Schutz für Geflüchtete, denen bei Abschiebung nicht hinnehmbare Härten drohen. Kirchenasyl dient dazu, Zeit zu gewinnen für Verhandlungen mit Behörden [...]

Hinblick auf die einzelnen geflüchteten Menschen, im Hinblick auf die Menschenrechte und im Hinblick auf die Asylpolitik. Große Belastungen, wurde berichtet, stellen die bürokratischen Anforderungen dar. Eine Vereinbarung der Kirchenleitungen mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) sollte nach Angaben der Kirchen-

weispflicht und sollen dem BAMF beweisen, warum es sich geirrt haben soll. So werden humanitäre Gesichtspunkte in juristische Fragestellungen umgewandelt. Diese ‚Härtefalldossiers‘ sollen über das Bistum eingereicht werden. Hier ergeben sich erneut Schwierigkeiten, denn die ‚mittlere Kirchenbeamtenebene‘ ist, wie berichtet wurde, für



leitungen dazu dienen, die Institution des Kirchenasyls abzusichern. Entstanden ist ein bürokratischer Berg: Die Kirchen müssen ‚Härtefalldossiers‘ über die Geflüchteten im Kirchenasyl erstellen, die dann zentral durch Beauftragte der Kirchen eingegeben werden. Damit geraten die Gemeinden in die Be-

diese Fragen schlecht ausgebildet, betrachtet sich aber andererseits als Aufsicht, nicht als Dienstleiter der Gemeinden.

In den Strukturen der Pfarrei setzen sich bei der Durchführung des Kirchenasyls (technische Ausrüstung der Unterkunft, Spiele und

Unterricht für die Kinder, Einkäufe, Unterschriftenaktionen) Ehrenamtliche (neben Diakonie/Caritas) ein. Entscheiden aber muss der Kirchenvorstand als ‚Hausherr‘, nicht der Pfarreirat/ Gemeinderat, der durchaus die pastoralen Gesichtspunkte bearbeiten kann, auf keinen Fall der Pfarrer allein. Ein Rechtsanwalt als Berater ist notwendig.

Öffentlichkeitsarbeit

Allgemeine Kritik an der aktuellen Asylgesetzgebung kann in der Öffentlichkeitsarbeit angebracht sein, im Vordergrund aber steht der spezielle Einzelfall der Geflüchteten, insbesondere auch bei den Verhandlungen mit den Behörden. Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit müssen Verbündete in der Zivilgesellschaft gesucht werden. Der Aufenthaltsort der Geflüchteten soll dem Landratsamt bekanntgemacht werden, weil Geflüchtete sonst als untergetaucht registriert werden müssen. Die Kommunikation mit der Kreissynode bzw. dem Dekanat ist in diesem Zusammenhang selbstverständlich.

Vorbereitende Maßnahmen

Die wenigsten Gemeinden können im Notfall aus dem Stand heraus entscheiden. Deshalb sollte Folgendes im Vorfeld abgeklärt werden: Die grundsätzliche Bereitschaft des Kirchenvorstandes, gegebenenfalls Kirchenasyl zu gewähren. Eine kleine Gruppe von 4-5 Mitgliedern des Kirchenvorstandes und/ oder der Gemeinde, die sofort einsatzfähig ist und ad hoc entscheiden darf. Darüber hinaus sollte auch in andere, auch evangelische, Gemeinden und Kirchen geschaut werden, um Unterstützer zu finden, denn oft geht es nur ökumenisch.

Anmerkung

Die organisatorische Gestaltung des Treffens war perfekt. Leider war die Zahl der Teilnehmenden jedoch enttäuschend. Die hohe Kompetenz der Referenten hätte mehr Zuhörer verdient. Das Thema ist wohl für die Ortsgemeinden relevanter als für pax christi.

pax christi Münster Pilger- und Versöhnungsreise

nach Dresden und Tschechien im Juli 2017

*Vom 16. – 22. Juli fand die Pilger- und Versöhnungsreise von pax christi Münster nach Dresden und Tschechien statt. Organisiert und vorbereitet von Thomas Garske und Johannes Gertz, nahmen 26 Friedensfreund*innen teil. Hier berichten sie über die Reise und ihre Eindrücke.*

Am Sonntag, den 16.7.

machen sich 26 pax christi-Menschen erwartungsfroh auf den Weg. Ich kenne gut die Hälfte der Teilnehmer*innen. Eine Morgenbesinnung stimmt uns ein auf die gemeinsame Reise, wie jeden Morgen, immer von anderen vorbereitet. Diese Impulse sind eindrucksvoll und bunt wie die Teilnehmer*innen selber.

Im Umfeld von Leipzig fährt der Bus plötzlich von der Autobahn ab. Alle steigen aus, ich höre „Keilriemen defekt“ und „Lichtmaschine...“. Für mich „böhmische Dörfer“! Unser Busfahrer ordert einen Mechaniker, der schüttelt bedenklich den Kopf... Scheint was Ernstes zu sein. Es dauert...

Während einige von uns das Abendessen im Dresdener Hotel dahinschwinden sehen, tut sich in unserer Reisegruppe etwas Bemerkenswertes. Zunächst geht es in den Gesprächen um die Bus-Mechanik. Man dreht Runden und irgendwie kommen auch Gespräche über anderes in Gang, biografische Schnipsel sind zu hören... Die Panne beginnt uns miteinander vertraut zu machen.

Als wir nach 3,5 Stunden in den Ersatzbus einsteigen, hat sich die Stimmung geändert: ein wenig Vertrautheit ist zwischen allen gewachsen. Wofür Busspannen doch gut sein können! Trotzdem ist mein Bedarf vorerst gedeckt.

Christel Bußmann

DRESDEN: Montag, 17.7.

Am Vormittag zeigte uns der dynamische und humorvolle Albrecht Hoch den alten Rathausturm, von dem aus Bilder des zerstörten Dresdens gemacht wurden. Nach Einblicken in Kreuzkirche und Kulturpalast gingen wir zum „Elbflorenz“ mit Zwinger, Theaterplatz mit Semperoper, Italienischem Dörfchen und Hofkirche. Im Schloss bewunderten wir den Innenhof mit dem modernen Glasdach. Über den langen Gang mit seinem Fürstenzug gelangten wir zur Frauenkirche, einem Ort der

Versöhnung. Das Kuppelkreuz wurde von England gestiftet und geschmiedet vom Sohn eines an der Zerstörung beteiligten Bomberpiloten. Das Altar-Nagelkreuz besteht aus Dachstuhl Nägeln der zerstörten Kathedrale in Coventry. Im 12-Uhr-Gottesdienst erlebten wir meditative Stille zum Klang der Friedensglocke, Orgelspiel, Lesung, Gebet und Segen. Vor der Frauenkirche wurde die Gruppe mit dem pax christi-Banner fotografiert.

Am Nachmittag zeigte uns eine engagierte Dame der Jüdischen Gemeinde die Neue Synagoge



Unsere Reisegruppe vor der Dresdener Frauenkirche, einem Symbol der Versöhnung

mit „verrückten“ Mauern, deren Innenraum durch das hängende Metallgewebe wie ein Zelt wirkt. Sie berichtete eindrucksvoll über das Gebäude und ihre Gemeinde. Hier sprachen wir auch das Kaddisch-Gebet.

Später trafen wir Dresdener pax christi-Mitglieder, die Leiterin des ökumenischen Informationszentrums und Vertreter der Aktion Sühnezeichen. Sie berichteten von ihrer in der „antifaschistischen DDR“ als überflüssig angesehenen Versöhnungsarbeit vor allem auf jüdischen Friedhöfen, in der sie z.T. heute noch tätig sind. 1991-94 führten wir mit ihnen u.a. eine Fahrt nach Auschwitz und Einsätze im tschechischen Miroslav durch.

Das Infozentrum Dresden beriet ab 1990 Vietnamesen und betreut heute anerkannte Asylbewerber, arbeitet seit 2001 an der Begegnung von Juden, Christen und Muslimen und berät Krankenhäuser über Besonderheiten muslimischer Patienten. Die Beratung von ausscheidungswilligen Berufssoldaten (ca. 300 i.J.) wurde aufgebaut.

Die pax christi-Gruppe Dresden ging aus der DDR-Friedensbewegung hervor und hat noch 3-4 Mitglieder (früher 8). Sie tragen u.a. seit 31 Jahren das ökumenische

Friedensgebet mit und kümmern sich um Flüchtlinge aus dem Kosovo. Besonderer Schwerpunkt war die Arbeit gegen die Vereinahmung der Zerstörung Dresdens als „alliierten Völkermord“ durch Neonazis mit Hilfe von Gegenveranstaltungen. Sie fühlen sich von staatlichen und kirchlichen Stellen wenig unterstützt.

Deutlich wurde uns die immer noch gegensätzliche Einstellung zum „Friedensdenkmal Frauenkirche“ als Ruine oder Wiederaufbau.

Wim Wigger informierte am Abend über die Reformationsbewegungen von Franz von Assisi bis Luther

Helga u. Rudolf Schulze Bertelsbeck

TERESIN: Dienstag, 18.7.

Nach der Abfahrt in Richtung Theresienstadt gestaltete Wilhelm Schoelen ein biographisch geprägtes, eindringliches Morgenlob, in dem es insbesondere um das Dasein aus Gott und die Offenheit für Gott und die Menschen ging. Wir fuhren durch eindrucksvolle Landschaften des Elbsandsteingebirges. Im Bus sprach ich über das „Protektorat Böhmen und Mähren“, eine nationalsozialistische Bezeichnung. Es wurde am 16. März 1939 proklamiert und

völkerrechtswidrig als unmittelbares Reichsgebiet in das Großdeutsche Reich einbezogen. Es handelte sich um eine Annexion, die bis zur deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 Bestand hatte. Hitler beraubte das Territorium der Tschechoslowakischen Republik seiner Souveränität. Die Garnisonsstadt Theresienstadt, die wir nachmittags besuchten, wurde

Theresienstadt 1942 verlassen. Etwa 140.000 Gefangene durchliefen das Konzentrationslager und Ghetto Theresienstadt, von denen dort jeder vierte starb. Kinder litten besonders stark. Von den 15.000 Kindern, die nach Theresienstadt kamen und später nach Auschwitz deportiert wurden, überlebten nur etwa 100, unter ihnen Helga Weissová.



Gebetsgedenken in der Betstube in Theresienstadt

mit ihren elf Kasernen und einem umlaufenden Schutzwall von den Nazis als idealer Ort zur Gefangennahme der Juden angesehen. Die tschechischen Einwohner mussten

Der engagierte Marek Holakovský zeigte uns die ehemaligen Kasernen der kleinen Festung, wo in kleinsten Zellen die Gefangenen eingepfercht und kaum mit Nah-

nung versorgt wurden, so dass viele Inhaftierte nach kurzer Zeit verstarben.

Im Propagandafilm der Nazis, der Theresienstadt allen ausländischen Mächten als eine lebenswerte und vorzeigbare Stadt vortäuschen sollte, wurden inszenierte Sport- und Kulturereignisse mit strahlenden Zuschauern und z.B. kosmetisch aufbereiteten Waschanlagen zur Vertuschung der wahren Verhältnisse gezeigt. Vor allem in eindringlichen Kinderzeichnungen ist zu sehen, wie die wahren Verhältnisse waren. Die Kinder mussten getrennt von ihren Eltern leben, häufig auf sehr engem Raum wie die Erwachsenen auch. Es gab eine Menge Ungeziefer, Waschmöglichkeiten waren rar, Krankheiten breiteten sich schnell aus. Als wir mit Marek Holakovsky bei strahlend blauem Himmel und Hitze durch Theresienstadt gingen, stieg in mir ein recht starkes Gefühl von Beklemmung auf. In den leeren Straßen mit den zum Teil noch bewohnbaren Gebäuden schien die Zeit still zu stehen. Theresienstadt hatte etwas von einer Geisterstadt, in der die Verzweiflung der damaligen Bewohner und die sadistischen Kommandotöne der nationalsozialistischen Aufseher, die mir vor allem durch Filmszenen im Gedächtnis waren, erahnbar waren.

Trotz aller Restriktionen gab es die Möglichkeit, jüdische Gottesdienste zu feiern. Im Interesse der Erhaltung von Ruhe und Ordnung wurde den Gefangenen im Ghetto die Teilnahme an Gottesdiensten gestattet. Wir besuchten den von Artur Berlinger gestalteten Betraum. Über seine geistliche Tätigkeit, sagte seine Tochter Rosie, die 2002 Theresienstadt besuchte: „Dies war der Weg, mit dem mein Vater seinen absoluten Glauben an eine höhere Autorität bekräftigte... Er und die Mutter mussten auf ihre Kinder und ihren gesamten Besitz verzichten. Das Einzige, was ihnen blieb, war ihr Glaube...“ Dort hielten wir ein Totengedenken und gedachten all derer, die dort und an vielen anderen Orten gebetet, gelitten und auf unmenschliche Weise umgebracht wurden. Dieser von Berlinger sorgfältig gestaltete Betraum inmitten der von Inhumanität geprägten Umgebung des Ghettos und das gemeinsame Totengedenken dort hatten für mich etwas Trostvolles.

Eva-Maria Altena

PRAG: Mittwoch, 19.7.

Mit den Klängen von Smetanas Moldau erreichten wir am Vorabend die Prager Innenstadt. Nach Johannes' „Silentio in terris“, begann Frau Lorencova mit der

Stadtführung am Wenzelsplatz. Sie erinnerte an den Heiligen Wenzel mit dem imposanten Denkmal. Aktuell gedenken hier die Prager auch des verstorbenen Friedensnobelpreisträgers Liu Xiaobo mit Kerzen und Blumen. Zwei Tafeln erinnern an Jan Pallach und Jan Zajic, die sich aus Protest gegen den Einmarsch der Warschauer Pakt Truppen 1969 dort verbrannten.

Im Garten des Franziskanerklosters war der Lärm und das Getö-

se des pulsierenden Prags verstummt. Ein kleiner Garten Eden, inmitten der alltäglichen Hektik. Ein angemessener Ort mit unserem Morgenimpuls, Psalm 63 „Ich bin da“, weiter in den Tag zu gehen.

Vorbei an der Kirche St. Maria im Schnee führte der Weg weiter zum repräsentativem Eingang der Karls-Universität (Karolinum), in der Jan Hus 1409 zum Rektor gewählt wurde. Auf dem Altstädter Ring, findet sich sein monumentales Denkmal. Weiter ging es zur



Die Prager Maisel-Synagoge

Teynkirche mit ihren markanten Doppeltürmen. Von der Nikolaus Kirche (Tschechoslowakische Hussitische Kirche seit 1920) Ecke Café Kafka gingen wir zur Maisel-Synagoge. Sie zeigt die Geschichte der Juden in Prag. Von der Pinkas-Synagoge (Gedenkstätte für die 77.279 tschechoslowakischen Juden) begleitete uns ein beklemmendes Gefühl auf dem Weg über den umliegenden jüdischen Friedhof. Hier beteten wir erneut das Kaddisch Gebet.

In der Bethlehems-Kapelle, die seit 1954 Nationales Kulturdenkmal ist, trug Jan Hus in Predigten, zum ersten Mal auf Tschechisch, seine Gedanken weit über die universitären Kreise hinaus vor.

Im schlichten Kirchenraum von St. Martin in der Mauer sahen wir den Kelch vor einer aufgeschlagenen Bibel als Symbol der böhmischen Reformation. Hier berichtete Magister Jonas Plisek von der Ev. Kirche der Böhmisches Bruder über ihre Situation. Wir überreichten durch Eberhard und Claus unsere Erklärung zur „Geschwisterlichen Verbundenheit“. Im von Wilhelm zelebrierten Gottesdienst erinnerte er an die bisher gesehenen Zeugnisse der Vergangenheit und ermutigte alle, in der Friedensarbeit nicht nachzulassen.

Lukas Gertz und Leo Hellmann

LIDICE: Donnerstag, 20.7.

Unser Besuch der Gedenkstätte Lidice findet bei strahlendem Sonnenschein statt. Der erste Blick über die weitläufigen und gepflegten Grünflächen erzeugt eine ruhige und friedliche Stimmung, die in nahezu unerträglichem Kontrast zur Geschichte des Ortes steht:

Bis zum 9. Juni 1942 ist Lidice ein normales Dorf mit 102 Häusern, davon 14 Bauernhöfen, 3 Geschäften, einer Metzgerei, einem Frisörladen usw. und 493 Einwohnern. Die Kirche St. Martin gibt es seit 1352, die Grundschule des Dorfes seit dem 18. Jahrhundert, sie verfügt über die erste Zentralheizung in Böhmen.

Am 27. Mai 1942 verüben tschechische Widerstandskämpfer in Prag ein Attentat auf SS-Obergruppenführer Heydrich, bei dem dieser getötet wird. Heydrich hat wenige Monate zuvor die „Endlösung der Judenfrage“ konzipiert und beherrschte als stellv. Reichsprotector das „Protektorat Böhmen und Mähren“ mit großer Brutalität. Die Täter werden zunächst nicht gefunden, unter einem Vorwand wird die Auslöschung des Dorfes Lidice als Racheakt beschlossen.

Am Abend des 9. Juni wird das Dorf eingeschlossen und die Bewohner

in den frühen Morgenstunden aus ihren Häusern zusammengetrieben. Die 173 Männer werden von den Frauen und Kindern getrennt, das Exekutionskommando der SS aus Halle/Saale, dem Geburtsort Heydrichs, erschießt sie am glei-

dort 3 lange Jahre und den Todesmarsch zu Ende des Krieges, immer in der Hoffnung, ihre Männer und Kinder wiederzufinden.

Die 105 Kinder des Dorfes überleben zunächst wenige Tage im



Denkmal für die ermordeten Kinder Lidices

chen Morgen. 30 jüdische Häftlinge aus Theresienstadt heben das Massengrab aus. Am Freitag, dem 12. Juni, werden in der Schule Frauen und Kinder getrennt: Die Frauen, ungefähr 200, werden ins Konzentrationslager Ravensbrück geschafft, 140-150 überleben

Internierungslager in Lodz. 81 Kinder werden am 2. Juli in ein Vernichtungslager verbracht und dort in einem Gaswagen erstickt. Das 82. Kind stirbt etwa 3 Wochen später auf die gleiche Weise. Neun Kinder werden zur so genannten Umerziehung in deutsche Familien

gegeben. 7 der Kleinsten werden in ein deutsches Kinderheim in Prag eingewiesen, dort stirbt ein Junge. 7 Kinder werden nach der Vernichtung von Lidice geboren, nur 2 von ihnen überleben. Insgesamt überleben nur 17 Lidicer Kinder das monströse Verbrechen.

Alle Gebäude des Dorfes werden in Brand gesteckt, die Trümmer gesprengt, der Friedhof geschändet. Lidice ist dem Erdboden gleichgemacht.

Gabriele Wulfers

PRAG – Sudeten-Bamberg: Freitag, 21.7.

Beim geistlichen Morgenimpuls im Bus bittet uns Lukas darüber nachzudenken, was wir für uns persönlich unter Glück und Zufriedenheit verstehen. Für ihn ist die Einbindung in seine Familie wichtig. Erlebnisse mit sehr nahen Freunden, die auch Krankheit und Tod nicht verzweifeln ließen, verstärkten seine Haltung zu Glück und Zufriedenheit.

Bevor wir von Prag Abschied nehmen, treffen wir uns im Emmauskloster mit Petr Krizek von der tschechischen Ackermann-Gemeinde. Er berichtet zunächst von der Beschlagnahme des Hauses und Auflösung des Konventes der

Benediktiner-Abtei 1950 durch die Kommunisten.

Die Ackermann-Gemeinde fördert und begleitet die deutsch-tschechische Versöhnungs- und Begegnungsarbeit. Zur Sprache kam auch die aktuelle politische Situation in Tschechien und wie es heute um das tschechisch-deutsche Verhältnis bestellt ist. Seine Antworten auf unsere Fragen, zeigten seinen Optimismus, er steckte uns damit an. Nach einem Theologiestudium in Eichstätt mit Promotion arbeitete Herr Krizek einige Jahre bei der Ackermann-Gemeinde in Prag und arbeitete mehrere Jahre für die Tschechische Christliche Akademie in der Erwachsenenbildung. 2004 gründete er eine Reiseagentur, die sich auf christliche Bildungsreisen im deutschsprachigen Raum spezialisierte. Nach meinem Eindruck haben wir alle an diesem Vormittag profitiert!

Nun aber ging unsere Fahrt von Prag nach Bamberg. Umleitungen und Baustellen in der Prager Innenstadt ermöglichten uns eine außerplanmäßige Stadtrundfahrt. Wir haben sie im Bus frohgelaunt noch einmal richtig genossen.

Der Weg führte uns durch die schöne und friedliche Landschaft von Böhmen und Mähren. Leicht

hügelig wechselten Wald- und Wiesenlandschaften – unterbrochen von großen Getreidefeldern - miteinander ab. Dabei begleitete uns die Sonne. Bei der Pause im berühmten Kurort Karlsbad verpassten wir leider die Gelegenheit, auf den Spuren von Zar Peter wandeln zu können. Dies ließ die Entfernung zum Kurzentrum nicht für alle zu. Nur einer kleinen Gruppe gelang es, Kaffee im „Grandhotel Pupp“ zu trinken.

In der Nagelkapelle des Bamberger Doms zelebrierte Wim Wigger unsere Eucharistiefeier. Ein guter Abschluss, wie ich fand, dabei konnten wir beweisen – Dank Angelika – wie gut wir gesanglich unterwegs waren!

Das Abendessen im Restaurant Ambräusianum und der anschließende Abendspaziergang machten deutlich, wie beliebt die Stadt Bamberg ist.

Claus Lohscheller

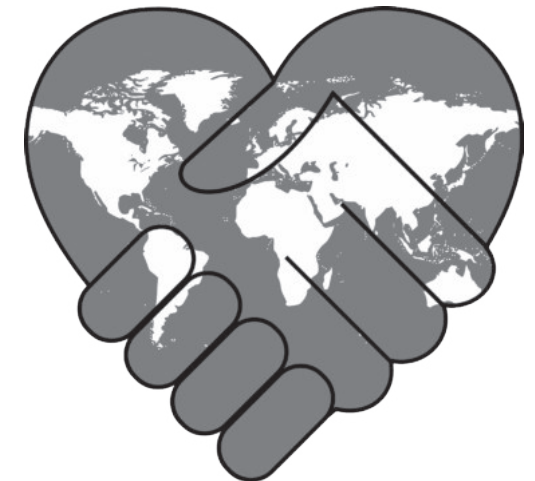
HEIMREISE: Samstag, 22.7.

Auf dem Rückweg waren uns allen die frohen Begegnungen und Erfahrungen, aber auch die Fakten und Orte des Verbrechens der Vergangenheit vor Augen. Wir können sie nicht ungeschehen machen. Deshalb gehen wir ihnen

nach, stellen uns ihnen, nennen sie beim Namen und zeigen unser tiefes Mitgefühl und Bedauern. In Begegnungen erfuhren wir, wie gut es tut solidarisch zu sein, Wohlwollen zu zeigen und um Versöhnung zu bitten. Wir wissen, dass Frieden nur durch Begegnung wächst. Wir sind dankbar für die Erfahrungen dieser Reise.

Thomas Garske

Aus Platzgründen sind die Berichte hier in einer gekürzten Fassung zu lesen. Die ausführliche Version finden Sie auf unserer Webseite.



Ein kämpferischer Geist!

Eindrücke von der Anti-G20-Demo in Hamburg

Jonas Christopher Höpken

Geht es nach den Mainstream-Medien, bleiben von den Protesten gegen G20 fast nur die Bilder der abendlichen Gewalt im Hamburger Schanzenviertel. Und so fängt sogar dieser Artikel damit an.

Zweifellos waren die Ausschreitungen, die vor allem in der Straße „Schulterblatt“ stattgefunden haben, aus Sicht eines jeden Menschen, dem an einer kritischen Auseinandersetzung mit G20 liegt, völlig destruktiv. So wie allen Moslems heute abverlangt wird, sich von jedem erbärmlichen Terroranschlag zu distanzieren, sieht man sich nun auch als Anti-G20-Demonstrant von Hamburg zu dieser Geste genötigt. „Ja, ich verurteile die Gewalt zutiefst.“

Obwohl sehr in Zweifel steht, dass die angeblich linksextremistischen Gewalttäter auch nur im Ansatz etwas mit „links“ zu tun hatten. Die Junge Welt schreibt: „Unter den mehreren tausend Menschen, die sich im Viertel auf den Straßen aufhielten, waren linke Aktivisten kaum zu sehen. Stattdessen allerdings Personen,

die von Anwohnern als Fußballhooligans beschrieben wurden. In der Sternstraße wurde der Hitlergruß gezeigt, in der Bartelstraße wurde ein Geschäft mit Antifa-T-Shirts im Schaufenster offenbar gezielt attackiert. Nach ‚Linken‘ klingt das nicht.“ (André Scheer u.a.: Provozierte Eskalation. Junge Welt vom 10.7.2017) All dies fand ohnehin nachts statt, als die Busse der Demonstrierenden längst wieder abgereist waren.

Wie habe ich die Proteste erlebt als jemand der dem Aufruf von pax christi, Attac, der Partei DIE LINKE und vielen anderen gefolgt war und an der großen Demonstration am Samstag „Grenzenlose Solidarität statt G20!“ teilnahm? Um es kurz zu sagen: Die Gewalt habe ich nur im Fernsehen gesehen. Auf der großen Demonstration selbst herrschte ein völlig anderer Geist.

Dieser Geist war international, bunt und kreativ, entspannt und gut gelaunt, aber auch politisch sehr entschlossen und kämpferisch. Eine Vielzahl von Menschen und Gruppen kam zusammen: Pflanzen- und Tierschützer, Chinesen und Kurden, bunt geschminkte Clowns und schwarz gekleidete Antifas, dogmatische Kommunisten und vorher lange auf keiner kapitalismuskritischen Demo gesichtete Grüne. Christen, Muslime, Freidenker. Sie alle stellten sich gegen die mörderischen Auswüchse eines grenzenlosen Kapitalismus und für eine Politik des sozialen Ausgleichs, der ökologischen Vernunft sowie eines gewaltfreien und solidarischen Internationalismus. Es wurde gesungen, getanz, aber auch skandiert und agitiert. Eine emanzipatorische Massendemonstration, die einen wohlthuenden Kontrast zu den Aufmärschen bot, die in den letzten zwei Jahren in Dresden und anderswo Schlagzeilen machten.

Drei persönliche Highlights: Ein Demonstrant verkörperte würde-

voll den Papst mit seiner Anklage „Diese Wirtschaft tötet“ (siehe Bild). Christian Ströbele radelte mit dem Rad klingelnd von einem



Ein Demonstrant verkörperte den Papst mit seiner Anklage (Bild: J. Höpken)

Ende der Demo zum anderen. Vermummte Polizisten trotzten dem Vermummungsverbot, ließen sich aber brav fotografieren. Da sowohl bei der Auftakt- als auch bei der Abschlusskundgebung

die Akustik nicht für alle 76.000 Teilnehmende ideal war, bekam ich von den Abschlussreden nicht viel mit und dachte: Kein Problem, Phoenix überträgt 10 Stunden live, das zeichne ich ja alles auf und gucke mir die Kundgebungen hinterher noch mal zu Hause an. Aber die inhaltlichen Reden der großen Demo waren dem Live-Berichterstatter des Öffentlich-Rechtlichen Fernsehens keine Sekunde wert. Stattdessen die ständige Wiederholung der Bilder der vorherigen Nacht aus dem Schanzenviertel mit dem immer selben geplünderten Drogeriemarkt. Und die immer gleichen langweiligen Interviews

mit außenstehenden „Experten“. Und auch in den zentralen Nachrichtensendungen von ARD und ZDF kamen die inhaltlichen Reden der Abschlusskundgebung schlicht nicht vor.

Die Demonstration an sich aber machte Mut: Es gibt in Europa ein breites emanzipatorisches und kapitalismuskritisches Protestpotential gegen die herrschende Politik und für soziale Alternativen. Gegen eine Wirtschaft, die tötet. Ja, eine andere Welt bleibt möglich. Schade dass der Öffentlichkeit von dieser Aufbruchstimmung fast alles vorenthalten wurde.

Der Irak – ein Beispiel verfehler Angst-Politik

Erfahrungen vor Ort

Yosé Höhne-Sparborth

Seit Syrien in einen Bürgerkrieg gerutscht wurde, ist die Aufmerksamkeit der Medien für den Irak weniger geworden. Meistens, wenn der Irak seitdem dennoch erwähnt wird, geschieht es in einem Atemzug mit Syrien. Nur schon diese Herangehensweise macht es für Laien schwer, zu wissen, was im Irak vor sich geht.

Geopolitisches Feld

Denn es sind zwei sehr unterschiedliche Geschichten, die nur bis 1917 relativ gleich verliefen. Dann wurde diese Region, ein Teil des Ottomanischen Reiches, in der Öl gefunden worden war, unter England und Frankreich aufgeteilt.

In Syrien herrscht ein Bürgerkrieg, aus unterschiedlichen Gründen heraus ‚geboren‘, nicht zuletzt Präsident Assads wegen. Direkter Anlass war der Hunger der Bauernbevölkerung, die nach langer Dürrezeit ihre Ernte nicht mehr bedarfsgerecht erzeugen konnte, und ein Herrscher, der sie nicht unterstützte. Sie zogen in die

Hauptstadt, teilweise protestierend und um Hilfe flehend. Studenten schlossen sich protestierend an - es war die Zeit, die der Westen als „Arabischen Frühling“ bejubelte. Die Dürre in dieser Region des „Halben Mondes, zwischen Euphrat und Tigris, hatte zumindest zwei Hintergründe. Einmal eine atypische Dürre, die sehr wahrscheinlich auf den Klimawandel zurückzuführen ist. Und eine Dürre dank einiger Staudämme, die die Türkei im Euphrat gebaut hat. Laut Internationalem Recht darf man diese nur langsam volllaufen lassen, damit das Unterland nicht vertrocknet. Möglich hat der UNO-Boycott des Irak 1991-2003 mit bewirkt, dass die Türkei un-

behindert und relativ schnell den Stausee aufbauen konnte. So ist der Bürgerkrieg Syriens auch auf internationale Ursachen zurückzuführen.

Im Irak sieht man eindeutig, dass für die ganze Situation die Internationale Gemeinschaft verantwortlich

Herrscher eingesetzt; nach 1945 macht die USA in gleicher Weise weiter. 1980 beginnt Saddam Hussein einen Krieg gegen den Iran, in der Hoffnung, der zentrale Herrscher dieser Region zu werden. Der Westen bewaffnet ihn (gegen Khomeini). 1990 will Hussein sich vom Westen lösen, seine Straf-



Foto: Y. Höfme-Sparborff

Dezember 2014: In der Kapelle im Kloster Maria Aladhra (vom Orden Mar Musa, Syrien) wird Messe gefeiert zwischen den zeltenden Familien.

ist. Nur kurz erwähnt, um eventuelle Gedächtnislücken zu schließen: 1917 wird das Land infolge des Krieges Englisches Mandatsgebiet und werden England-genehme

Expedition gegen Kuwait wird zum Anlass genommen für schwerste Vergeltungsmaßnahmen: totaler Boycott und dann im Januar 1991 militärischer Angriff. Der totale

Boycott bleibt bis 2003 bestehen, in der Folge sterben etwa 1 Million Menschen. 2003 erfolgt dann der Einmarsch der Amerikaner, die den Staat komplett zerlegen. Daraufhin wird der Irak Freiraum für alle, die noch eine Rechnung mit den Amerikanern oder „dem Westen“ offen haben.

Im Irak lebt ein friedfertiges Volk

Seit 2003 ist der Irak einige Male knapp an einem Bürgerkrieg vorbei geschrammt. Die Amerikaner haben mit unterschiedlichen Mitteln die beteiligten Gruppen gegeneinander ausgespielt. In dieser politischen Wüste bildete sich in der geologischen Wüste des Irak eine kleine kriegerische Mannschaft, die sich über den Bürgerkrieg in Syrien so stark machen konnte, dass sie wurde, was wir jetzt kennen: der IS. Auch Assad hat tüchtig mitgeholfen, dieses gewaltbereite Krebsgeschwulst wachsen zu lassen. Seit ca. 2005 wurde wahrgenommen, wie er Fanatiker aus dem Westen einlud nach Damaskus und sie sofort von seinem Geheimdienst in den Irak abtransportieren ließ. Unruhe im Irak war lange Zeit seine Absicherung gegen 'Einmischung des Westens'. Saddam-Offiziere lieferten dazu das militärische Know-How.

Eigene Beobachtungen im Irak

Seit 2002 besuche ich den Irak. Der Niederländische Nationalrat der Kirchen hatte mich dorthin gesandt, zusammen mit einer Delegation vom Versöhnungsbund. Damals besuchte ich ein paarmal die Städte Bagdad und Mossul. Seit 2014 auch noch die Städte Kirkuk, Erbil und Sulaymaniyah. August 2017 wird meine zehnte Reise sein. Zwischendurch traf ich mich jährlich mit dem Dominikaner Pater Mirkis, der jetzt Bischof von Kirkuk ist. Seit August 2003 erlebe ich die Kreativität, den Sanftmut, die Kraft und die Weisheit der Iraker. Nein, es sind keine Heiligen. Es ist ein Volk, das seit 1980 mit Krieg überlebt. Auch in Ländern wie Kolumbien und El Salvador habe ich beobachtet, wie das Volk sich fast zu Sanftmut zwingen lässt. Wenn der Alltag gewaltsam genug ist, überlebt man nur, wenn man zusammenhält und Vertrauen entgegenbringt all denjenigen, die Opfer sind. Sanftmut. Und Kreativität also. Und Zusammenarbeit, immer alle zusammen für alles.

Kreativität

August 2003 schon hatten die Dominikaner in Bagdad ein Poster produziert mit dem kompletten Text der Universalen Menschenrechte,

hervorgehoben die Rechte, die es im Irak zu stärken galt. Die Kopien wurden in allen Kirchen und Moscheen Bagdads aufgehängt, ohne Absender, damit sie neutral empfangen und weiterverbreitet werden konnten.

Ein halbes Jahr später verlegten diese Dominikaner ein Gebetbuch mit Gebeten, die das Bewusstsein des Miteinander-Lebens stärken sollten, des Zusammenlebens in Hoffnung und Sanftmut. Gebete, die sich an Gott richteten, nicht an Jesus. Dieses Büchlein wurde haufenweise gekauft von Christen und Muslimen und in der ganzen Stadt verteilt.

2004 gründete Pater Yousif Thomas Mirkis eine Volksuniversität in Bagdad, eine „Open University“. Religionsgeschichte, Humanwissenschaften, Menschenrechte als Hauptangebot und Dialog als Methode. Der ganze Einsatz diente der Dialogförderung zwischen den Gruppen - nach jahrelanger Angst, sich zu äußern. Bei der Schule der Dominikanerinnen wollte Mirkis ein paar Räume dafür bauen, auch als Pastoralarbeit: „Wenn wir bauen, machen wir den Menschen Hoffnung“.

2005 musste dann die Planung geändert werden. Ziel war jetzt eine Digitale Universität, denn

die Gewalt in Bagdad wurde zu extrem, um Menschen abends auf die Straße gehen zu lassen. Inzwischen funktioniert dialogische und digitale Wissensvermittlung parallel.

2007 bekam die Monatszeitschrift dieser Dominikaner, deren Chefredakteur Pater Mirkis war, von der Internationalen Katholischen Presseagentur die Goldene Medaille, „wegen der jahrelangen vorzüglichen Vermittlung im Dialog zwischen den unterschiedlichen Gruppen, auch in schwersten Zeiten“.

Indes mussten die Dominikaner und Dominikanerinnen im Irak schon im August 2003 feststellen, dass hinter den amerikanischen Soldaten auch eifrige Missionare einreisten, um Jesus zu predigen. Sie wussten damals schon, dass es die Position der einheimischen Christen gefährden könne, weil ‚Proselytismus not done‘ ist.

Am größten jedoch war im damaligen Augenblick noch die Angst vor den Amerikanern, die sich wie Besatzer benahmten, nicht wie Befreier. Die schnell schussbereit waren und viele Gefangene machten. Und, auch das hörte ich schon, folterten. Die Westpresse wollte das 2003 noch nicht mitbekommen.

Sanftmut

In dieser Zeit schon beobachtete ich bei meinen Besuchen, wie örtliche führende Kräfte sich dauernd gegenseitig besuchten, um die Freundschaft zu vertiefen, den Kontakt zu stärken und Intrigen keinen Spielraum zu lassen. Zu Weihnachten wurden die Dominikanerinnen, die mich eingeladen hatten, von den Imamen in Mosul besucht, um ihnen ein gutes Fest zu wünschen. Als die ersten Schüsse von unkontrollierten Einzelgängern in den Straßen Mossuls fielen, meldeten sich muslimische Nachbarn, um die Schwestern zu beschützen und vor Ihren Außentüren Wache zu stehen. Die Schwestern ihrerseits baten mich darum, Gelder einzuwerben für die Operation eines muslimischen Nachbarjungen der zuckerkrank war. Die einst modernsten Krankenhäuser des Irak waren durch 13 Jahre Boykott komplett heruntergekommen, schon ein so einfacher Eingriff brauchte eine Auslandsreise und somit Geld.

Zu Silvester wurde der Abend im Konvent verbracht mit allerlei Spielen, angeregt von den jüngsten Schwestern. Die Generaloberin Schwester Maria Teresa hatte dazu zwei Kommentare: „Wir müssen regelmäßig feiern, damit wir dieses Leben durchhalten können ohne

zu verbittern.“ Und: „Diese jungen Frauen sind Töchter des Krieges. Sie haben nichts als Krieg gekannt in ihrem jungen Leben.“

Die „Töchter des Krieges“ zögern nicht, sich einzusetzen, wenn es gefragt ist. Jahre später sollte ich erfahren, dass sie jedoch ihren kritischen Sinn damit nicht aufgeben.

Zusammen

Ab 2005 durfte ich meine Freund*innen nicht mehr besuchen. Zu gefährlich für sie, jemand mit meinem Gesicht (zu ‚amerikanisch‘) zu Besuch zu haben. Über Yousif Thomas Mirkis, der uns fast jedes Jahr in den Niederlanden besucht, blieb ich auf dem Laufenden. Bis er dann Januar 2014 Bischof in Kirkuk wurde. Im August 2014 flüchteten die Bewohner um Mosul über Nacht. Und ich wurde im Oktober eingeladen. Im November war ich dann dort. Seine Diözese zählt 7000 Mitglieder, versorgt seitdem strukturell 4000 Flüchtlinge, und verschafft inzwischen zudem 400 Flüchtlingen (Student*innen) Unterkunft, Essen, Studienmaterial. Die moslemische Regierung Kirkuks lässt sie kostenlos an der Universität studieren.

Ein Teil der Flüchtlinge lebt im Kloster Maria Aladhra in Sulaymaniyah. Ich erlebte sie das erste Mal, als

sie mit 14 Familien in der Kapelle lebten, 5 Babys unter ihnen, weitere 13 Familien in der Bibliothek, in Arbeitsräumen.... Jetzt leben

eine Theatergruppe, in der Araber, Kurden, Muslime, Christen und Yezidi zusammen arbeiten. Das letzte Mal waren wir von einer Mo-



Foto: Y. Höhne-Sparborth

Geflüchtete Schwestern selektieren im Dezember 2014 in Erbil neue, geschenkte Kleider (neu) zur Ausgabe (Spende der Hizmetbewegung Türkei).

sie in Wohncontainern, 180 Personen um das Kloster herum. Eine Flüchtlingsfrau gibt Nähunterricht für Flüchtlingsfrauen aus den Lagern um die Stadt herum: Muslime, Yezidi... und sagt strahlend zu mir: „Wir sind alle Flüchtlinge“. Es gibt

schee eingeladen, die jede Woche muslimische Minderheiten einlädt, damit sie sich kulturell austauschen können.

Der Bischof konnte in Kirkuk 11 Häuser mieten von Emigranten,

hat sie voller Betten gestellt und so viel wie möglich Student*innen aufgenommen: Christen, Muslime, Yezidi. Es reichte nicht, besonders Yezidi wird nicht geholfen. So sind es jetzt (Ostern 2017) schon 700, die Betten werden einfach doppelt belegt, weil ja fast alle Fakultäten nur ein paar Tage Kollegium anbieten.

Eine Dominikanerin sprach mit den Student*innen über Jesus, und Mirkis hörte das. Er wurde wütend: „Falls Du diesen Frauen helfen möchtest, hilf ihnen, gute Muslime, gute Yezidi zu werden. Aber versuche nicht, sie zu bekehren. Um hier zu überleben, braucht es die Großfamilie; wenn sie sich bekehren, werden sie möglicherweise verstoßen. Du darfst sie nicht von der Familie isolieren!“

Sie schlafen mit 4-16 Personen in einem Zimmer. Sie müssen gemischt schlafen, damit sie sich kennen. Nur nach Studienrichtung dürfen sie sich ihre Zimmer-/Bettnachbar*innen aussuchen, zum Beispiel als werdende Architekt*innen zusammen in einem Zimmer. Sie dürfen sich nicht selektieren nach Religion oder Regionalherkunft. Jedes Haus wählt seinen eigenen Koordinator, und diese sind fast alle Muslims oder Yezidi. Man verträgt sich wirklich sehr gut.

Als ich mit diesen Student*innen einige Tage zusammen lebte, fragten die Yezidi mich: „Wieso hilft keiner uns? Europa hilft den Christen, muslimische Länder helfen den Muslimen, keiner hilft uns. Ja, jetzt der Bischof, ansonsten niemand. Warum nicht?“

Neben der Kathedrale ist eine kleine Klinik, an der jeden Freitag kostenlos Hilfe angeboten wird für Flüchtlinge aller Herkunft. Von den 56 Ärzt*innen (Spezialisten) die kostenlos mitarbeiten, sind fast alle Muslime.

Noch mal Kreativität

Es ist sehr schwierig, Geld zu bekommen für dieses Projekt. Studieren gilt nicht als Nothilfe. Viele Fonds sehen Irak auch als entwickeltes Land. Oder als Land im Krieg, und da riskiert man ungerne Spenden. Oder das Projekt muss genau beschrieben werden, was nun wieder kaum realistisch ist in unsicheren Zeiten, zumal eine solche Dokumentation sehr zeitaufwändig ist. Und da alle Leute im Bistum ihre Arbeit mit den Flüchtlingen unentgeltlich leisten...

Mit 700 Student*innen muss jetzt täglich so viel Brot gekauft werden, dass der Bischof neben einer „seiner“ Flüchtlingsunterkünfte eine Bäckerei hat bauen lassen;

die Flüchtlinge backen gegen ein kleines Entgelt. Das Brot wird auch verkauft: Einkünfte fürs Projekt.

Im Hof einer der drei Kirchen in Kirkuk hat man einen Wasserbrunnen entdeckt, 70 Meter tief. Dort wird

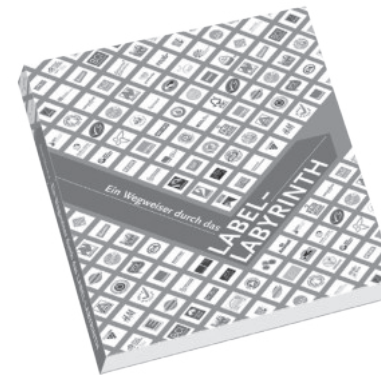
jetzt ein Car-wash gebaut: es liegt dicht an einer Hauptverkehrsader. Wieder eine Möglichkeit, durch Eigenarbeit Geld zu gewinnen für die Flüchtlingshilfe und so den Flüchtlingen Arbeit zu beschaffen.

Yosé Höhne-Sparborth ist ehrenamtliche Irak-Besucherin und „Schwester der Vorsehung“ aus den Niederlanden. Außerdem ist sie langjähriges Mitglied von „PAX voor vrede“ in den Niederlanden.

Rezension

Ferdinand Kerstiens

„Ein Wegweiser durch das Label-Labyrinth“



CIR, Layout: grafischer.com

Unter diesem Titel legt die Christliche Initiative Romero „CIR“ eine gute Analyse der verschiedenen Labels vor. Die Tatsache, dass es so viele Labels gibt und sie sich ständig vermehren, lässt darauf schließen, dass die Firmen mit immer mehr mündigen, wachen Kunden rechnen, die bei ihren Einkäufen auf die Herstellung der Waren und deren Vermarktung achten: Ein gutes Zeichen und Anerkennung für die Bewusstseinsbildung durch viele lokale Eine-Welt-Initiativen, Weltläden und Organisationen wie die GEPA und El Puente!

Allerdings erwecken die Labels zugleich den Anschein, jedes Label sei ein Gütezeichen für Herstellung und Handel. So können die Labels auch zur Schönrederei der eigenen Produkte und zum Betrug an den Kunden werden. Denn wer durchschaut diesen Dschungel? Da hilft dieser Wegweiser.

Ganz neu war für mich, dass es vier verschiedene Label-Typen gibt:

- Gütezeichen, „GZ“. Sie erfüllen meist in Form von unabhängiger Zertifizierung bestimmte, jeweils näher bestimmte Mindestanforderungen.
- Eigenmarken „EM“. Manche großen Unternehmen (z.B. Aldi, EDEKA, REWE) haben ihre Eigen-Labels, die jedoch keine eigenen Standards haben, sich aber auf andere Labels beziehen.
- Unternehmensinitiativen „UI“. Das sind freiwillige Richtlinien

*Christliche Initiative Romero „CIR“:
„Ein Wegweiser durch das Label-Labyrinth“ 172
Seiten, 2 Euro*

von Unternehmen mit freiwilliger Selbsteinschätzung und Kontrolle einer schrittweisen Verbesserung der Herstellung- und Handelswege.

- Multi-Stakeholder-Initiativen „MSI“. Das sind Partnerschaften zwischen NGOs, Gewerkschaften und Unternehmen zur Verbesserung von Herstellung und Handel.

Die Beurteilung der Labels und ihrer Selbstdarstellung richtet sich nach der Frage von Kontrollen. Wer macht dies: Selbsteinschätzung, Beteiligung von Interessengruppen, unabhängige Dritte, zertifizierte Institute. Dies ist eine Skala der wachsenden Glaubwürdigkeit.

Jedes Label wird nach drei Kriterien beurteilt, soweit es die Quellen hergeben.

- Soziales: Gibt es nicht nur den Mindestlohn, sondern existenzsichernde Löhne im jeweiligen Umfeld? Gibt es Vereinigungsfreiheit, Gewerkschaften, Beschwerdemechanismen, Schulungen, jeweils bei allen Stationen der Lieferungskette?
- Ökologie: Wie steht es mit Pflanzenschutz, Fruchtfolge, Kriterien zu Energie- und Wasserverbrauch, Verbot von gentechnisch veränderten Pflan-

zen, Nachhaltigkeit, Verbot von gefährlichen Chemikalien, gefährlich für die Menschen, die damit oft ohne Schutz arbeiten müssen, und gefährlich für die Umwelt?

- Glaubwürdigkeit: Ist die Organisationsstruktur und die Finanzierung transparent und öffentlich zugänglich? Wie sind die beteiligten Gruppen (Arbeiter*innen) einbezogen? Wie oft und durch wen finden Kontrollen statt? Lässt das Label Rückschlüsse auf die gesamte Lieferkette zu?

Man kann sich denken, wie schwer die Nachforschung nach diesen drei Kriterien ist, wo doch oft irgendwo Verschleierungstechniken verborgen sind. Gerne lässt sich kaum eine Firma hinter die Kulissen schauen. Die Erstellung dieses Wegweisers war sicher eine Zeit- und Geduld-raubende Arbeit! Herzlichen Glückwunsch! Die CIR ist besonders qualifiziert für diese Aufgabe, da sie schon lange Mitträgerin der Aktion „Saubere Kleidung“ ist und vor Ort in vielen Ländern ihre Kooperationspartner hat, die Entwicklung im Einzelnen beobachten können. So kann der Wegweiser auch manche Verschleierung der wahren Verhältnisse enthüllen, manchen Betrug bloßlegen. Denn die Urheber der

Labels wollen sich immer im besten Licht zeigen, das heißt oft eben nur: in ihrem eigenen Licht.

Das Ergebnis wird jeweils in Form einer Ampel dargestellt: grün, grün-gelb, gelb, gelbrot, rot. Die Ampelfarbe wird jeweils im Einzelnen begründet und die Kritik kurz und genau formuliert. Wenn es keine Informationen gibt, steht die Ampel auf grau. Es gibt kein einziges Label, das drei Mal grün bekommt. Selbst das Fairtrade-Label bekommt nur drei Mal grün-gelb. Fair ist nicht unbedingt fair. Manche sind vorbildlich bei einem der drei Kriterien, lassen aber bei den beiden anderen Kriterien nach. Knapp 100 Labels werden so untersucht und klassifiziert. Das soll natürlich Information sein für uns, die Kund*innen, aber auch eine Mahnung an die Firmen, ihre Ampel mehr auf grün zu trimmen. Das gilt insbesondere auch für die großen Lebensmittel-Konzerne (Aldi & Co.) und Kleiderfirmen. Je mehr wir als Kund*innen uns in unseren Einkäufen nach der Ampel richten, desto mehr üben wir Druck auf die Firmen aus, ihr Waren-Image zu verbessern. Bei einigen Labels zeigt die Ampel drei Mal rot. Also spätestens da: Hände weg vom Kauf! Doch für die meisten Labels lässt sich bei allen Vorbehalten sagen: Ein Label ist in der Regel doch ein bisschen besser als keins.

Am Schluss der Broschüre werden die in der Beurteilung genannten Fachbegriffe näher erläutert. Interessant für mich darin besonders die „Mengenbilanzierung“, die es erlaubt, fair gehandelte Ware mit normal gehandelter (also unfair hergestellter und gehandelter) Ware mengenmäßig zu vermischen. Das trifft eben auch das Fairtrade-Label.

Man muss sich in den Wegweiser einlesen, um die einzelnen Wertungen besser einordnen zu können. Für die meisten Labels sind jeweils zwei Seiten mit gleicher Struktur vorgesehen, so dass man auch gut die verschiedenen Labels vergleichen kann. Der Wegweiser hat 172 Seiten, kostet 2.-€. Wenn das kein fairer Preis ist, der eine grüne Ampel verdient!! Dazu gibt es ein kleines Faltblatt für die Brieftasche (7 mal 7 cm). Meine Empfehlung: Bestellt sofort mehrere Exemplare wie ich und verschenkt sie in eurem Bekanntenkreis. Das Echo, das ich darauf bekommen habe: Das war ja eine richtig spannende Lektüre!

Bestellungen bei:
CIR, Schillerstr.44a (neben dem pax christi-Büro), 48155 Münster, Tel.: 0251-6744130, Email: cir@ci-romero.de

Rezension

Eberhard Ockel

Henning Beck: Irren ist nützlich. Warum die Schwächen des Gehirns unsere Stärken sind

Ein faszinierender Autor, dessen Ausführungen ich gerne folge! Auf Schritt und Tritt oder besser: auf jeder Druckseite fühle ich mich mindestens einmal ertappt. Schon in der Einleitung gelingt es seinem freundschaftlich-kumpelhaft-ironischen Ton, mein Lesevertrauen zu erwerben. Es geht um die Fehler meines Gehirns und dass die es

Henning Beck: Irren ist nützlich. Warum die Schwächen des Gehirns unsere Stärken sind, München: Hanser 2017, hc., 316 Seiten, ISBN 978-3-446-25499-2, 20 Euro

besonders wertvoll und schätzenswert machen. Auf Fehlern, so überzeugt Beck, beruhen unsere kreativen Fähigkeiten. Die anschaulichen Beispiele, die ihm einfallen, tragen viel zu dieser Überzeugungskraft bei. Auf Kurzform gebracht: *Computer lernen Dinge - wir verstehen sie. Computer befolgen Regeln - wir können sie ändern* (11).



Die Kapitel, so scheint mir zum Schluss, sind Auflistungen aller Fähigkeiten, die Computer/künstliche Intelligenzen nicht können und die das Gehirn pausenlos ermöglicht.

Das Kapitel 1: *Vergessen* konfrontiert uns mit dem lückenhaften Erinnern; und damit wird eine der wichtigsten und häufigsten Tätigkeiten des Gehirns angesprochen.

Ohne die Fähigkeit, Unwichtiges zu vergessen, könnte kein neues Wissen aufgebaut werden. Und nun schildert Beck in herrlich anschaulichen Bildern, wie das Gehirn Wichtiges von Unwichtigem unterscheidet. Eine chaotische Speicherung ermöglicht dem Gehirn vielfältige Kombinationen und dadurch Kreativität.

Kapitel 2 widmet sich dem *Lernen*. Auch hier beginnt Beck mit einer kleinen Testaufgabe: 17 Wörter soll man sich einprägen (28). Trotz des schlechten Images des Lernens ist das Gehirn ein *Großmeister* dieser Disziplin (30). Aber das Hirn verarbeitet Informationen anders als der Computer. Beck vergleicht die Vorgänge dort mit den Musikern im Orchester; aber im Hirn gibt es keinen Dirigenten. Unser Nervennetzwerk kann unter Stress sehr schnell lernen, aber nur, wenn es Interesse dafür aufbringt. Und im Gegensatz zum Computer versteht das Hirn, was es lernt. Idealerweise versteht es, wofür es was lernt. Für diese Leistung braucht es jedoch Ruhe/Muße.

Auch Kapitel 3 über das *Gedächtnis* beginnt mit einem schockierenden Beispiel, das die Zeugenschaft eines Menschen als unzuverlässig entlarvt. So sind Zeugen vor Gericht niemals unvoreingenommene Beobachter und Erinnerungen von

Interessen und Perspektiven abhängig. Erinnerungen sind manipulierbar, ohne dass sich der Mensch solcher Veränderungen als Lügen bewusst würde. Offensichtlich liegt auch in dieser Manipulationsneigung von Erinnerungen eine Quelle der Kreativität.

Kapitel 4 denkt über *Blackout* nach und *warum wir unter Druck versagen* (72). Ein verschossener Elfmeter dient hier zur Veranschaulichung: je mehr Kontrolle, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass man versagt. Sogar eine Belohnung kann zur Blockade führen. Wenn man die Aussetzer liebevoll als menschliche Schwächen deutet, kann man besser und angstfreier damit umgehen.

Dass der Mensch kein *Zeitgefühl* hat und infolgedessen kaum eine Tageszeit oder eine Zeitdauer angemessen schätzen kann, expliziert Kapitel 5. Um Zeitdauer zu planen, verlassen wir uns auf zurückliegende Erfahrungen. Da das Gehirn diese Erfahrungen in der Regel verzerrt und kürzer erinnert, erleben wir immer wieder böse Überraschungen. Unterhaltsames und Abwechslungsreiches wird in der Rückschau gedehnt.

Kapitel 6 überrascht mit dem Thema *Langeweile*. Das Gehirn schaltet nie ab - das ist die über-

raschendste Feststellung des Buches. Beck macht bekannt mit einem *Grundmodus des Denkens* (108), ganz witzig als *mentales Standgas* bezeichnet. Das *Grund-einstellungsnetzwerk* spiegelt die Qualität unserer Laune: schlechte Laune bringt Langeweile hervor und verstärkt sich wechselseitig, gute Laune fördert Ideen und Kreativität. Voraussetzung für Letztere ist eine zwanglose Pause.

Kapitel 7 beschäftigt sich mit *Ablenkungen*, die wunderschön eingangs simuliert werden. Zum einen sind sie der *Leistungskiller* (122), zum anderen ideale Ideenspender (125). Beck schildert Versuche, Ablenkungen unterschiedlicher Art auf ihre Wirksamkeit zu prüfen (134ff). Tendenziell gilt die Regel: je eintöniger die Beschäftigung, desto höher die Ablenkungsneigung des Gehirns.

Wie raffiniert und geschickt das Gehirn ohne Zahlen rechnen kann, veranschaulicht Kapitel 8: *Mathematik* (144ff). In diesem Zusammenhang wird geklärt, dass Sprache im Gehirn *voller Muster und Emotionen* ist (161). Nur für uns haben Zahlen einen Wert (164).

Kapitel 9 beschäftigt sich mit *Entscheidungen*. Die beruhen oft auf Intuition und sind irrational (167). Entscheidungen, die rational vorbereitet sind, machen nur selten

zufrieden (184). Der Drang, Neues zu erleben, überwiegt die Angst vor Verlust (180). Folgerichtig wendet sich Kapitel 10 der *Auswahl* zu. Und hier hat wiederum das Gehirn einen uneinholbaren Vorsprung vor Computern. Denn Computer werten lediglich Kriterien aus und verringern somit die Menge, aus der zu wählen ist. Aber was für die Wahl erheblich ist, entscheidet das Gehirn. Mit 5 Tricks versucht Beck, Wahlen erfolgreicher und vergnüglicher zu gestalten (197ff).

Das Kapitel 11 untersucht - durch einen Vorspann, der sich als Moritat (203) singen ließe, eingeführt - das Vorurteil unter dem Titel *Denkschablonen*. Dabei fasziniert, wie zwiespältig auch diese lebensnotwendige Fähigkeit des Gehirns wirkt: Denkschablonen gefährden und erleichtern Entscheidungen gleichermaßen.

Wie das Gehirn zu Höchstleistungen motiviert wird, klärt das Kapitel 12: Bonus und Belohnung laufen oft ins Leere, weil sie der Erwartung nicht entsprechen oder Druck aufbauen und damit Leistungen eher blockieren. Eigentlich ist's unmöglich zu motivieren (231). Doch Demotivationssysteme hemmen unsere natürliche *Motivation* (237ff). Motivationspotenziale bilden die Ergebnisbelohnung und die Gruppenbelohnung (243ff).

Woher rührt *Kreativität*? fragt Kapitel 13: originelle Einfälle entstehen nicht unter Druck (249). Intelligenz und Kreativität sind auch nicht voneinander abhängig. Aktuelle Testnachjustierung bei entsprechenden Tests zeigt, dass Intelligenz sukzessiv steigt, während Kreativität sinkt (252f). Dabei erzeugt man unentwegt Ideen, die aber ausgefiltert werden (256). Jedes innovative Produkt ist mit Kunst verwandt - auch darüber entscheidet ein anderer (260). Angst und Stress sind Kreativitätskiller (262). Wie indessen Kreativität abgerufen und in sinnvolle/umsetzbare Bahnen gelenkt werden kann, darüber gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Gruppen, die sich verstehen und in guter Stimmung sind, haben die besten Ideen. Und: *wann immer wir nicht bewusst nachdenken, kommen wir leichter auf Ideen* (272).

Im Kapitel 14 präzisiert Beck das Thema *Perfektionismus*, das wie ein roter Faden das Buch durchzieht. Das Gehirn provoziert Fehler, um aus ihnen zu lernen. Bestes

Beispiel sind Versprecher oder Zungenbrecher (278); auch simple Markierungstests provozieren Fehlleistungen, die allerdings im Gehirn schneller wahrgenommen werden als sie uns bewusst werden. Danach wird man langsamer und genauer. Fehlerfreiheit ist nicht wünschenswert, so Beck. Nur Fehler öffnen die Chance auf Neues (289). Positiv auf Fehler reagieren und selber Richtiges vorgeben ist darum ein wichtiges Erziehungsprinzip (294). Ohne Fehler könnten wir uns und unsere Umgebung nie ändern! (297).

Auf dieses letzte Kapitel folgen nach Kapiteln gegliederte Anmerkungen, die die überwiegend international und Internet-vernetzte Argumentationsbasis des Autors belegen.

Ich wiederhole noch einmal: Ein Buch, das kompetent aufräumt mit dem weit verbreiteten Vorurteil, künstliche Intelligenz könne unser Gehirn jemals überflügeln.

Sehr lesenswert!

Glosse

Frieden muss verteidigt werden!

Eberhard Ockel

Wenn ein Friedens-Gottesdienst mit Tradition und das heißt: als Pontifikalamt mit Bischof Felix Genn in Münster im Paulusdom gefeiert wird, dann sind vor allem die friedensbewegten Menschen eingeladen. Wer nun die Stirn runzelt und ins Grübeln kommt, weil er womöglich gar nicht weiß, wer das denn sein soll, dem hilft am 22. März der Augenschein. Dann wird es vor Menschen in Uniform auf dem Domplatz nur so wimmeln! Das sind aktuell die wahren Friedensbewegten! Wer diesen Zusammenhang nicht unmittelbar herstellen kann, ist ungebildet; wo überall die Bundeswehr weltweit im Einsatz ist, kämpft sie für den Frieden - in der Luftaufklärung über Syrien, auf dem Land wie in Mali und im Wasser vor Libyen. Wer fragt, was diese Einsätze für den Frieden bewirken, der gehört zu den Bedenenträgern, von denen jeder ja mindestens einen kennt.

Man sollte sich als Friedensfreund die Bundeswehr zum Vorbild nehmen! Auch kommen zu dieser

feierlichen Veranstaltung alle hohen Würdenträger des Bistums; bei der Verleihung des Johannes XXIII.-Preises durch pax christi im Franz-Hitze-Haus am 20. Mai 2017 an Bernd Mülbrecht war niemand in Uniform und infolgedessen auch kein hoher Geistlicher aus dem Bistum präsent.

pax christi Münster sollte sich überlegen, zu öffentlichen Veranstaltungen immer auch die Friedensbewegten in Uniform besonders einzuladen, um dann vielleicht auch für die Militärseelsorge gesprächsfähig zu werden.



In unserer letzten Ausgabe veröffentlichten wir den Artikel „Das Versagen der Berichterstattung in der Syrienfrage – Versäumnisse in der Friedensbewegung?“ unseres Mitglieds Hans-Joachim Werner. Dazu haben uns die folgenden Leserbriefe erreicht, die auf die Bitte unseres Geistlichen Beirats, Klaus Hagedorn, um einen Augenzeugenbericht eines Jesuiten aus Aleppo/ Syrien ergänzt werden.

Leserbrief

zu dem Artikel: „Das Versagen der Berichterstattung in der Syrienfrage“

Veronika Hüning
Diözesanvorsitzende pax christi Diözesanverband Münster

Versagen oder Grundproblem?

Einigen Ausführungen des Verfassers kann ich mich anschließen, so bei seinen Punkten 5 und 13. Er hat Recht, wenn er einseitige

Darstellungen in führenden Medien kritisiert, und die Vermischung von Bericht und Meinungsäußerung in so manchen Artikeln und Filmbeiträgen stört mich ebenfalls. Aber warum die alternativen Quellen (von „Junge Welt“ bis „Free 21“)

selbstverständlich zuverlässiger sein sollen, kann ich nicht nachvollziehen. Ich kann mir Fälschungen und Manipulationen mit Bildern vorstellen. Was ich mich aber zu glauben weigere, ist, dass die Berichterstattung von ARD und ZDF, des Spiegel sowie anderer gängiger Presseorgane so weitgehend unseriös und unglaubwürdig sein soll. Immerhin kennzeichnen sie verwendete Archivbilder und weisen auf die Unsicherheit von Quellen hin. Während Hans-Joachim hinter der Berichterstattung in den „Mainstream-Medien“ nichts als prowestliche Propaganda und gesteuerte Kampagnen sieht, hält er Medien wie „Russia Today“ oder „Propagandaschau“ offenbar für durchweg aufklärerisch und auf objektiven Fakten beruhend.

Wer kann meine Gewährsperson sein, wenn Aussage gegen Aussage, Deutung gegen Deutung steht? Tatsächlich fühle ich mich oft hilflos: Ich bin nicht in der Lage, die Seriosität aller möglichen Quellen zu prüfen; ich kann keinen Fakten-Check vor Ort leisten; ich kann immer nur Ausschnitte des Geschehens wahrnehmen. Alles, was mir an Bildern und Texten entgegenkommt, ist bereits durch Vorannahmen gefiltert und muss dann noch in meinen Rahmen passen, den ich Plausibilität nenne und kaum sprengen kann.

Beispiel Weißhelme:

Vielleicht muss man sie kritischer sehen, als es die Medien bisher getan haben. Aber ich höre auch vertrauenswürdige Stimmen, die positive Aktionen dieser Weißhelme verfolgt haben und bestreiten, dass sie „mit islamistischen Kämpfern eng verflochten“ seien.

Beispiel Kampf gegen den IS:

Ihn als eine „Chimäre“, also als reines Hirngespinnst darzustellen finde ich abwegig – selbst wenn ich annehme, dass die USA und ihre Verbündeten einen Regimewechsel in Syrien wollen. Weder das Staatsprojekt des IS und das grausame Vorgehen seiner bewaffneten Kräfte noch die militärische Gegenwehr sind Trugbilder, sondern Realitäten. Den IS zu entmachten ist eine Notwendigkeit – auch wenn Bombardements und extralegale Tötungen aus Sicht der Friedensbewegung keine akzeptablen Mittel dazu sind und auch wenn andere bewaffnete Gruppen ebenfalls brutal agieren.

Beispiel Aufständische:

Der Verfasser vermittelt den Eindruck, der Aufstand gegen die Regierung Assad sei von Anfang an von Al Qaida – in Kollaboration mit

dem Westen – gesteuert gewesen. Ihm fehlt offenbar das Verständnis für den sog. arabischen Frühling, der auch in Syrien Gruppen der Zivilbevölkerung zu Protest- und Widerstandsaktionen motivierte. Diese wurden von Assad gewalttätig niedergeschlagen, was zur Radikalisierung der Gruppen und zur Eskalation führte. Die nach Demokratisierung strebenden Kräfte der Zivilbevölkerung würden auch heute unsere Unterstützung verdienen und brauchen, wofür ich in Hans-Joachims Position leider keinen Ansatz finden kann.

Beispiel Fluchtursachen:

Hier gäbe es viel weiteren Gesprächsbedarf. Welche Menschen fliehen aus welchen Gründen aus Syrien? Inwieweit sind sie Opfer deutscher Rüstungslieferungen? Wer sollte Schutz bei uns genießen?

Beispiel „responsibility to protect“:

Das Konzept ist widersprüchlich und bedarf weiterer intensiver Diskussion. Es stimmt: Das Völkerrecht muss verteidigt und ausgebaut werden. Allerdings ist mit der Achtung der nationalen Souveränität von Staaten (die bei Hans-Joachim Vorrang vor allem zu haben scheint) noch kein

Menschenrechtsschutz erreicht. Wenn die Menschenrechte nicht länger zur Legitimierung von Kriegen missbraucht werden sollen, müssen dennoch Akteure, Strategien und Mittel entwickelt werden, die Menschenrechte wirksam zu schützen, wenn der eigene Staat es nicht tut.

Beispiel christliche Stimmen aus der Region:

Es ist eine Tatsache, dass die Christen unter Assad recht gut leben konnten. Bei der Beurteilung der christlichen Stimmen jetzt – in der eskalierten Situation – ist wiederum Vorsicht geboten und muss differenziert werden: „Demokratieexport“ mit Mitteln der Gewalt wird zu Recht angeprangert, aber wenn die russischen Militäroperationen als „Hoffnung“ deklariert werden, kann ich mich nicht anschließen.

Der vierte Absatz

des Artikels ist höchst problematisch. „Assad wirft Fassbomben...“ – all dies klingt so, als sei es reine Propaganda. Aber viele von uns haben doch durch direkte persönliche Kontakte in Syrien und durch die Augenzeugenberichte von Geflüchteten genügend Belege für die genannten Kriegsverbrechen. Nicht nur die vielleicht fragwürdige

Syrische Beobachtungsstelle für Menschenrechte dient als Quelle, sondern auch UN-Berichte. Dass Grausamkeiten der zu Feinden Erklärten für die Legitimation von Angriffen benutzt werden, erkenne auch ich. Und ich halte Bombardierungen und andere Kriegshandlungen als „notwendige Reaktion“ für falsch und nicht für „humanitär“. Aber nahezulegen, dass quasi alle Verbrechen auf Seiten der syrischen Regierung unbewiesen blieben und entsprechende Berichte falsch seien, kann mich nicht überzeugen.

Was die „Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates“ betrifft, sehe ich einen Zielkonflikt und die Notwendigkeit der Güterabwägung: Einerseits

ist die staatliche Souveränität ein hohes Gut; andererseits kann die internationale Gemeinschaft durch gravierende Menschenrechtsverletzungen

eines Staates zur Intervention herausgefordert sein (nicht unbedingt kriegerisch). Für mich ist der Schutz vor der Vernichtung einer Volksgruppe oder einer religiösen Minderheit ein höheres Gut als die Unverletzlichkeit einer Staatsgrenze.



Zur Kritik des Verfassers an der Friedensbewegung:

Die Verstrickung ausländischer Mächte in den Syrien-Konflikt (USA, Iran, Saudi-Arabien u.a.m.) stellt Hans-Joachim plausibel dar. Nicht richtig ist aber, dass „die Friedensbewegung“ diese Verstrickung ignorieren und den Krieg in Syrien lediglich als „Bürgerkrieg“ auffassen würde. Ich habe schon viele Artikel gelesen, Diskussionen verfolgt und Veranstaltungen von Friedensgruppen besucht, in denen der Charakter des Stellvertreterkriegs beleuchtet wurde. Desinformation wurde beklagt, die Eigeninteressen des Westens wurden angeprangert. Die Kritik an den Rüstungslieferungen teilen alle in der Friedensbewegung, die ich kenne. Welche Versäumnisse hat der Verfasser da ausgemacht?

Noch einmal zurück zur Problematik der Medienberichterstattung:

Ich habe für mich folgende Konsequenz aus dem „Streit um die Wahrheit“ gezogen: Ich schaue mir an, wer aus welcher Perspektive berichtet oder argumentiert. Die einen haben Kontakt zu Aktivist*innen in Syrien, die

bestimmte politische Ziele verfolgen; die anderen haben vielleicht Einblick in die russische Politik, die aus ihrer Sicht ebenfalls berechnete Interessen vertritt. Ich versuche aus den Bruchstücken der vermittelten – und mir plausiblen – „Wahrheiten“ ein Bild zusammenzufügen, ähnlich wie es die Blinden tun, die in der Parabel „Die Blinden und der Elefant“ jeweils nur einen Teil des großen Elefanten abtasten können und darauf angewiesen sind, sich ihrer Grenzen bewusst zu sein und ihre Erfahrungen miteinander zu

teilen. Und ich prüfe, wo in jedem Bericht und jeder Stellungnahme der Ansatz zu mehr Frieden und Gerechtigkeit stecken könnte. Das ist für mich der wichtigste Schlüssel!

Nachwort:

Vielleicht habe ich Hans-Joachim an einigen Stellen missverstanden oder überinterpretiert. Dann bitte ich um Entschuldigung und bin offen für Klärungen!

Zur Beherzigung empfohlen

I'm only human after all
(Rag'n'Bone Man)

Vielleicht bin ich töricht,
vielleicht bin ich dumm
zu denken, ich könnte dies durchblicken und erkennen,
was dahinter steckt.
Ich kann es nicht beweisen. /
Wirf einen Blick in den Spiegel und was siehst du da?
Siehst du es klarer oder
lässt du dich von dem täuschen, was du glaubst? /
Denn ich bin schließlich auch nur ein Mensch,
du bist schließlich auch nur
ein Mensch

Leserbrief

zum Beitrag „Das Versagen der Berichterstattung in der Syrienfrage – Versäumnisse in der Friedensbewegung?“

Klaus Hagedorn
Geistlicher Beirat pax christi Diözesanverband Münster

Der Artikel von Hans-Joachim Werner fordert Einspruch heraus. Die Berichterstattung zum Syrienkonflikt in den deutschen Medien pauschal als „Schwarz-Weiß“-Malerei zu kennzeichnen und dann selbst einseitig recherchierend nur bestimmte vorgeblich glaubwürdigere alternative Quellen zu bemühen ohne die Anstrengung um eine begründete, eigenständige Position: ein solcher Beitrag ist für mich keine Hilfe in der Beurteilung der Geschehnisse in Syrien.

Ich teile die Einschätzung des Autors, dass alles Bemühen um Erkenntnisgewinn und jegliche Berichterstattung „interessegeleitet“ sind, und dass somit jeder/m Lesenden aufgegeben ist, dem sog. „erkenntnisleitenden Interesse“ nachzuspüren. Somit braucht es immer eine gewisse kritische Distanz. Ich sehe deutlich, dass der Syrienkonflikt sehr vielschichtig und unüberschaubar ist und

unzählige Konfliktlinien und Interessen hat; es gibt keine einfachen Problembeschreibungen und Lösungsansätze. Deswegen will ich nicht auf den Beitrag re-agieren (!) im Sinne eines Widerspruchs, dem dann wiederum widersprochen werden kann, sondern möchte einen anderen Zugang aufzeigen, den ich für mich als Weg entdeckt habe.

Ich teile nicht die Einschätzung des Autors unter Punkt 9: *„Auf Grund des Informationskrieges fühlt man sich unfähig und hilflos, die Wahrheit zu erkennen und eine Parteinahme zu begründen. Dies führt zur politischen Lähmung und Hilflosigkeit gegenüber dem Konflikt.“*

Eine gewisse Ratlosigkeit mit Blick auf Syrien und seine Zukunft kann ich nachvollziehen; Gefühlen der Lähmung und Hilflosigkeit ist aber zu widerstehen. Sie können auch

Ausdruck gewisser Faulheit im Denken und Handeln sein. Aber wie dem widerstehen?

Mein Weg: Ich bemühe mich um Kontaktaufnahme zu Menschen, die in Aleppo und Homs ausharren, die vor Ort sind und Augenzeug*innen dessen sind, was geschieht. Es sind Menschen, die dezidiert entschieden haben zu bleiben oder die nicht flüchten konnten; es sind Menschen, die geblieben sind, um Verzweiflung und Hoffnung wider alle Hoffnung zu teilen, um andere zu begleiten und solidarisch zu sein, so gut es geht, und Erfahrungen von Tod und Leben gemeinsam durchzustehen. Vor diesem Hintergrund beeindruckt mich besonders das Engagement des Frans van der Lugt; er war ein niederländischer Jesuit und Psychotherapeut, lebte in der Kommunität in Homs und hatte sich entschieden zu bleiben. Am 7. April 2014 wurde er in Homs ermordet; das Verbrechen ist bis heute nicht aufgeklärt.

Seine Intentionen werden durch den JesuitenFlüchtlingsDienst (JRS) fortgesetzt. Für meinen Weg der Positionsfindung ist wesentlich, auf solche Stimmen und Einschätzungen der Menschen vor Ort zu hören – insbesondere auf die Stimmen derer, die in Syrien verblieben sind und vor Ort ausharren. Mich

treibt um, wie ich das Engagement vor Ort unterstützen kann, um erfahrenes Leid ein wenig mindern zu helfen.

Nachfolgende Zahlen lassen mich nicht kalt, weil dahinter konkrete Menschen stehen, konkrete Leidensgeschichten – und sie dürften wohl unbestritten sein: *470.000 Menschen wurden bislang in Syrien getötet; weitere 1,9 Mill. Menschen erlitten zum Teil schwerste Verletzungen; 45 % aller Einwohner*innen sind geflohen; 8,7 Mill. leben als Flüchtlinge im eigenen Land; 13,5 Mill. Menschen, darunter 5,6 Mill. Kinder brauchen dringend humanitäre Hilfe; die durchschnittliche Lebenserwartung ist um 20 Jahre gesunken; weniger als die Hälfte der syrischen Kinder geht zur Schule.* (Zahlen kommen von der UN Organisation CERF)

Ich höre und lese von Augenzeugen, dass die Zerstörung z.B. in den Städten von Aleppo und Homs jenseits aller Vorstellungskraft ist, dass man stundenlang durch eine Mondlandschaft aus Ruinen und Schuttbergen fährt, dass Bulldozer nur die Straßen frei räumen, dass viele Tote noch immer verschüttet unter den tonnenschweren Lasten der zerstörten Häuser liegen. Die Trümmerlandschaft bildet das unvorstellbare Leid der Bevölkerung ab.

In solcher Lebens- besser: Überlebenssituation arbeiten z.B. die Jesuiten mit ihrem JesuitenFlüchtlingsDienst in Aleppo und Homs - in beweglichen Kommunitäten. Sie sagen sich: „*Es gibt kein christliches oder muslimisches Leid, nur menschliches Leid*“ und helfen deshalb allen Menschen, die allesamt zwischen alle Fronten geraten sind und seit Jahren einen immens hohen Blutzoll zahlen.

Sie stehen für einen sogenannten „Dritten“ Weg – jenseits aller Gruppen- und Religionszugehörigkeiten. Dieser Dritte Weg ist „*ein Weg, der Nein sagt zur Gewalt, Ja zum Dialog, Nein zur Einförmigkeit, Ja zur Vielfalt, Nein zur Rache, Ja zu Vergebung*“ – so der Jesuit Sami Hallak SJ aus Aleppo.

Man kann konstatieren: Die politischen Prozesse handeln nicht im Interesse von echten Friedensperspektiven. Die Jesuiten zeigen hingegen einen Weg des gesellschaftlichen Miteinanders auf - z.B. durch die Bildung von „gemischten Teams“; sie verstehen sich als offen für alle Menschen ohne Unterschied bzgl. ihrer Gruppenzugehörigkeiten. Sie führen Menschen zusammen. Sie arbeiten so an einer gewaltfreien Lösung im konfessionellen Konflikt zwischen Schiiten, Sunniten, Christen u.a.. Sie sind überzeugt, dass nur ein dritter Weg ein Lösungsweg sein

kann. Das heißt: weder auf der Seite der einen noch auf der Seite der anderen zu sein, sondern bei beiden zu sein. Das birgt arge Konflikte in sich, denn oft handeln Menschen gerade in bedrohlichen Situationen nach dem Prinzip: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich!

Indirekt bestreitet der Autor unter Punkt 4, dass Fassbomben in Syrien zum Einsatz kommen. Die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit von Berichten von Augenzeug*innen, mit denen ich im Kontakt stehe, stelle ich nicht in Frage. Ich vertraue ihren Aussagen.

In einem eindrücklichen Brief an MISEREOR fasst P. Sami Hallak SJ aus Aleppo seine Erfahrungen zusammen. Er kann in unserer pax christi Korrespondenz veröffentlicht werden. In ihm bekommt man einen tiefen Eindruck von konkreter Friedensarbeit vor Ort.

Abschließend: So wichtig es ist, klug und besonnen am Schreibtisch Medienberichte, Analysen, Dokumente zu studieren und nach den „erkenntnisleitenden“ Interessen zu fragen, so wesentlich ist es, die Stimmen der Augenzeug*innen zu hören und zu veröffentlichen. Deshalb meine Erinnerung an einen Blickwinkel, den pax christi als Internationale Katholische Friedensbewegung m.E. nie ausblenden darf.

Brief von P. Sami Hallak SJ aus Aleppo/Syrien

an MISEREOR vom 7.2.2017

Mein Name ist Sami Hallak. Ich bin syrischer Jesuit und komme aus Aleppo. Das Schicksal hat es gewollt, dass ich Mitglied der Gemeinschaft in Aleppo wurde, als die Syrienkrise begann.

Zu Anfang haben viele Syrer guten Willens daran geglaubt, dass die Demonstrationen in den Städten zu einer Veränderung führen würden, eine Veränderung, die sich in einem Wort zusammenfassen lässt: „Mehr“. Mehr Freiheit, mehr Würde, mehr Gerechtigkeit, mehr Toleranz, mehr Menschlichkeit.

Doch dieser Aufstand hat nicht lange angehalten. Schon nach einigen Monaten wich die friedliche, pazifistische Opposition einer bewaffneten Opposition und der Konflikt wurde zu einem konfessionellen Konflikt zwischen Schiiten und Sunniten.

Der christlichen Gemeinde wurde klar, dass es nicht um sie ging, sie musste aber die Konsequenzen, die sich aus diesem Konflikt er-

gaben, ertragen. Sie konnte sich nur zwischen den einen oder den anderen entscheiden.

Mein Glaube und mein dreifaltiger Gott haben mich aber dazu gebracht nach einer dritten Alternative zu suchen, nicht nur für die Christen, sondern für alle unsere Mitbürger. Ich glaube an einen dreifaltigen Gott, der mich immer dazu bringt, statt im Singular im Plural zu denken; ich glaube an Jesus, der weder die Position der Römer noch die der Juden im Widerstand eingenommen hat: Er hat eine dritte Möglichkeit geschaffen, die es Römern und Juden erlaubte, zusammen zu leben. Meine Überzeugung ist es daher, dass nur ein dritter Weg der Lösungsweg sein kann. Ein Weg, der mich dazu bringt zu sagen: Ich bin weder auf der Seite der einen noch der der anderen, ich bin bei beiden. Man muss sagen, dass das nicht einfach zu Beginn der Krise war, denn jede Konfliktpartei handelte, und handelt vielfach immer noch,

nach dem Prinzip: Wenn Du nicht für mich bist, bist du gegen mich.

Ich habe viel gelitten auf diesem dritten Weg. Ich wurde falsch verstanden. Wenn ich mich weigere, schlecht über den einen oder den anderen zu reden, beschuldigt man mich ein Befürworter der einen oder der anderen zu sein. Ich wurde ausgegrenzt, verschiedene Gemeinden wollten nicht mehr von mir betreut werden. Das war der Moment, in dem ich verstanden habe, dass der dritte Weg mich zum Kreuz führt. Ich habe das akzeptiert.

Mein dritter Weg ist ein Weg, der Nein sagt zu Gewalt, Ja zum Dialog, Nein zur Einförmigkeit, Ja zur Vielfalt, Nein zur Rache, Ja zur Vergebung.

Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) war für mich der Ort, an dem ich die Samen für diesen Weg säen konnte, die nur mit dem Schweiß der humanitären Arbeit gedeihen konnte. Fünf Jahre der Arbeit und die kleinen Pflänzchen einer neuen Gesellschaft sind gewachsen. Beim JRS arbeiten Muslime und Christen Seite an Seite, in völligem Respekt für den Glauben des jeweils anderen. Unter unseren Freiwilligen gibt es eine große Vielfalt an religiösen, sozialen und politischen Überzeugungen. Wir sind auf vielen Ebenen sehr un-

terschiedlich. Aber die eine Sache verbindet uns: der dritte Weg. Die Würde des Menschen und seine Rechte, egal wer er ist.

Auf diesem Weg hat der christliche Freiwillige gelächelt, wenn der muslimische Hilfeempfänger ihn wie einen Gottlosen behandelt hat, und der muslimische Freiwillige lächelte, wenn ein Christ ihn beschuldigte, schuld an diesem Krieg und all dem Übel zu sein. Auf diesem Weg haben die muslimischen Hilfesuchenden erklärt, dass ein positiver Aspekt dieses Krieges sei, dass man die Bekanntschaft/ Begegnung (*connaissance*) der Christen gemacht habe und rausgefunden habe, dass diese nicht schlecht sind, wie man es ihnen gesagt hatte. Die Christen wiederum haben bei den Muslimen spirituelle Werte entdeckt, die es verdient haben gewürdigt und übernommen zu werden.

Der Weg ist nicht einfach. Wir sind immer noch am Anfang. Die Geisteshaltung zu ändern, benötigt viel Zeit. Wir erleben das auch an uns selbst. Manchmal brechen die alten fanatischen, sektiererischen und diskriminierenden Ideen auch in uns wieder auf, die uns zeigen, dass auch wir noch nicht von ihnen gereinigt sind. Das ist aber nicht wichtig. Wichtig ist, dass wir den dritten Weg gehen.

Wir bei JRS haben viele Projekte in Aleppo gemacht. Einige laufen weiter, andere wurden aus unterschiedlichsten Gründen gestoppt. Wir haben im Hagel der Bomben gearbeitet. Wir haben den Mangel an Wasser, Strom und Heizung ertragen. Wir sahen uns Drohungen bewaffneter Männer ausgesetzt, die sich das nehmen wollten, wozu sie keinerlei Recht hatten. Unter diesen schwierigen Bedingungen habe ich versucht so lange wie möglich zu bleiben. Ich reise nur wenig. Ich verbringe meinen Tag in den Sozialzentren, um Menschen zu empfangen, ihnen zuzuhören, sie zu beruhigen. Ich empfangen die, die mit Waffen kommen und ich mache ihnen deutlich, mit großer Festigkeit, dass sie das Recht verteidigen sollen statt es zu verletzen. In meinen Ansprachen versuchte ich immer die Hoffnung der Menschen aufrecht zu halten.

Ich habe die Zeichen der Zeit gelesen, um in der dunklen Situation, in der wir leben, Lichtblicke zu erkennen. Wenn die Wasserversorgung für längere Zeit gekappt war, habe ich die Menschen eingeladen, den Wert des Wassers als Geschenk Gottes besonders zu schätzen und zu sehen, wie wir es früher oft verschwendet haben und wie wir seine Nutzung ändern sollten, wenn es wieder verfügbar ist. Wenn die Heizungen ausfielen,

habe ich die Menschen eingeladen ihr Durchhaltevermögen zu würdigen, eine Fähigkeit, die sie zuvor nicht kannten. Als die Granaten hochgingen, Menschen starben und Häuser zerstört wurden, habe ich von der Eitelkeit des Lebens gesprochen und an die echten Werte appelliert, an denen wir uns festhalten sollten. Die Krise hat mich ungewöhnliche spirituelle Werte entdecken lassen. Ich teile sie mit den Menschen: Werte der Liebe, die Grenzen überschreiten und so Türen öffnen für den Blick auf das Ganze.

In dieser Krise haben wir die wahre Liebe Gottes entdeckt, eine Liebe, die uns immer wieder dazu auffordert, die Grenzen der Familie, der Herkunft, der Ethnie, der Religion zu überwinden. Eine Gesellschaft des Friedens ist dabei, das Licht des Tages zu erblicken. Mehr als 60.000 muslimische Familien haben in den letzten fünf Jahren unserer Hilfe angenommen. Alle, wirklich alle, zollen uns ihren Respekt für unsere Art zu handeln. Die Christen, die uns zu Beginn feindlich gegenüberstanden, weil wir „den Muslimen helfen, die uns hassen“, entdecken, dass die angstverzerrten Gefühle, die in ihnen wohnen, sie zu solchen Reaktionen führt. Viele beginnen die fanatischen Barrieren einzureißen, um jetzt eine Haltung der

allumfassenden Liebe für alle einzunehmen.

Handwerker des Friedens! Ich weiß nicht, ob wir das sind. Es ist an anderen, darüber zu entscheiden. Aber unsere Art zu handeln basiert nicht auf Versammlungen oder Reden. Der Geist des Friedens und der Versöhnung beweist sich bei uns im Alltag. Wir haben Brücken gebaut zu unterschiedlichen Gemeinschaften, die in ihren sozialen Gruppen verschlossen, in ihren Ideen, Überzeugungen und dem

Urteil anderer gefangen waren. Wir machen weiter auf diesem Weg solange uns der Herr die Kraft gibt, es zu tun. Aktuell verteilen wir Lebensmittelpakete für 10.000 Familien, geben 9.000 warme Mahlzeiten am Tag aus und 3.000 Menschen werden jeden Monat in unseren Kliniken medizinisch versorgt. Seit die Familien den Ostteil der Stadt verlassen haben, haben wir vier Verteilaktionen organisiert und haben mittlerweile Sozialzentren sowohl im Westen als auch im Osten der Stadt.



Wir freuen uns auf Rückmeldung und Meinungen zu dieser Ausgabe im Allgemeinen und zu den vorgestellten Informationen und Thesen.

Schreiben Sie uns auch gerne einen Leserbrief!

Termine und Hinweise

Samstag, 21.10.2017, 9.00 Uhr, KSHG Münster

Diözesanversammlung 2017

Unsere diesjährige Diözesanversammlung findet in der KSHG Münster statt. Die Einladung mit mehr Informationen finden Sie in dieser Ausgabe.

Samstag, 21.10.2017, 10 Uhr, KSHG Münster

Quo vadis, Europa?

Vortrag und Gespräch mit Dr. Martin Maier SJ

Im Rahmen unserer DV möchten wir mit Dr. Martin Maier SJ, Sekretär für Europ. Angelegenheiten im Jesuit European Social Centre (JESC) - Vision and Values for Europe, Brüssel, über Europa diskutieren. Wir wollen mehr verstehen lernen, was warum derzeit in Europa an unterschiedlichen Orten sich entwickelt bzw. abgewickelt wird. Es geht um einen Blick zurück (z.B. Hintergründe der um sich greifenden Nationalismen in Europa und der Widerstände gegen „Brüssel“); um ein Nachfragen (z.B. Europa im Abgesang oder ein Friedensprojekt mit Zukunft); um Einschätzungen aus verschiedenen Perspektiven (z.B. Was hält Europa zusammen; welche Rolle hat Europa im globalen Miteinander?); und ein Blick nach vorn (z.B. Wer sind die Träger für Frieden und Verständigung; welche Rolle kommt pax christi und der Hochschulpastoral zu?)

Gemeinsam mit der KSHG Münster öffnen wir diese Veranstaltung für alle Interessierten!

Freitag, 3.11. bis Sonntag, 5.11.2017, Düsseldorf

25 Jahre pax christi Freiwilligendienst – Jubiläumskonferenz

Jugendherberge Düsseldorf

Gemeinsam werden 25 Jahre FWD in pax christi gefeiert: Die Geschichte des FWD in 25 Jahren, ein Blick auf die Aktualität, Berichte von ehemaligen Freiwilligen über ihre Erfahrungen und ihr Leben nach dem FWD. Mit Workshops, Jubiläumsfeier und Festakt sowie einem Festgottesdienst. Mehr Infos unter info@pax-christi-aachen.de

Freitag, 17.11.2017, 19.00 Uhr, Petrikerche Münster

Politisches Nachtgebet „Streitet Euch“

Unser diesjähriges Politisches Nachtgebet findet im Rahmen der „Ökumenischen Friedensdekade“ zum Thema „Streit“ statt. Anschließend an das Nachtgebet laden wir zum Nachgespräch zum Thema „Politischer Streit“ in das Forum der KSHG Münster ein. Unsere Kooperationspartnerin ist die KSHG Münster.

Sonntag, 19.11.2017, 17 Uhr, Gymnasium Nottuln

Warum Krieg? – Vortrag von Eugen Drewermann

Gemeinsam mit der FI Nottuln freuen wir uns auf den Vortrag des Theologen Eugen Drewermann.

Samstag, 13.1.2018, 16 Uhr, Gastkirche Recklinghausen

pax christi-Friedensgottesdienst

Herzliche Einladung zum traditionellen Friedensgottesdienst in der Gastkirche mit anschließendem Beisammensein im Gasthaus. Alle können etwas zu essen oder trinken für das anschließende Beisammensein mitbringen.

9. – 13.5. 2018, Münster

Katholikentag 2018

Der Katholikentag 2018 findet bekanntermaßen in Münster statt. Auch pax christi wird mit einigen Veranstaltungen sowie einem Stand auf der Kirchenmeile vertreten sein. Alle Informationen zur Teilnahme und zum Programm unter www.katholikentag.de

10. - 12.5.2018, Paul-Gerhardt-Haus Münster

Katholikentag Plus

„Suche Frieden – trotz‘ der Gewalt“

Zeitgleich zum Katholikentag findet auch nächstes Jahr wieder der „Katholikentag Plus“ als ergänzendes Angebot statt. Das Institut für Theologie und Politik (ITP), Wir Sind Kirche und die Leserinitiative Publik Forum laden gemeinsam mit ihren Kooperationspartnern, u.a. pax christi, zu zahlreichen Veranstaltungen wie Workshops, Podiumsdiskussionen, Vorträgen und Gottesdiensten rund um das Thema „Frieden“ ein. Infos unter www.muenster.paxchristi.de



Buchtipps

Erhard Brunn: Über alle Grenzen hinweg - Flucht und Hilfe: Berichte und Meinungen aus dem In- und Ausland (Dehm Verlag, 244 Seiten, 14,95 Euro)

Sie fühlten sich plötzlich für „wildfremde Menschen“ verantwortlich, mit Herz und Hand, und dies teils rund um die Uhr. Flüchtlingshelfer im Herbst 2015 – aber oft auch noch heute. Heute, wo aus Nothilfe Integration, für die, die bleiben können, werden soll. Doch was motiviert sie und was

erleben sie in ihrem Engagement? Erhard Brunn traf und interviewte dutzende Flüchtlingshelfer und lässt sie in diesem Buch direkt zu Wort kommen. Er fand dabei viel mehr Bereitschaft zum Bürgerengagement als Politik und z. B. Kirche bis dahin glaubten den Menschen abverlangen zu können. Dieses Buch spricht all jene an, die schon länger helfen. Und dies in einer Zeit in der sich die Politik vor allem auf die Sorgen der potentiellen Wähler am rechten Rand konzentriert. Und darüber die zu übersehen droht, die sich einst von den Worten der Kanzlerin, „Wir schaffen das!“, aufgerufen fühlten, dies zu beweisen. Auch die Flüchtlingsarbeit im Bistum Limburg bildet ein zentrales Kapitel.

Norbert Mette: Nicht gleichgültig bleiben! Die soziale Botschaft von Papst Franziskus (M. Grünewald Verlag 2017, 118 Seiten, 15 Euro)

Papst Franziskus spricht bei vielen Gelegenheiten über die soziale Botschaft des Evangeliums heute: in seinen Enzykliken, bei den Treffen mit den sozialen Bewegungen aus der weiten Welt, in Predigten, in spontanen Reaktionen auf Ereignisse und Antworten auf konkrete Fragen. Es geht dabei nicht nur um klare Kritik an den bestehenden Verhältnissen, sondern auch um Impulse zum notwendigen Verhalten. Alle brennenden Fragen kommen da zur Sprache: Flucht, Hunger, Arbeitslosigkeit, götzendienerisches Wirtschaftssystem, Klimawandel, Kriege und Terror. Norbert Mette stellt diese soziale Botschaft – überwiegend im Originalton – vor und analysiert sie aufrüttelnd und inspirierend



Aktuelle Termine und Veranstaltungstipps finden Sie auch auf unserer Webseite: www.muenster.paxchristi.de

Haben Sie einen spannenden Veranstaltungstipp für uns und unsere Mitglieder? Dann schicken Sie uns die Informationen gerne an muenster@paxchristi.de

KONTAKT



Bürozeiten/ Kontakt

Daniel Kim Hügel (Friedensreferent):
Dienstag und Mittwoch von 8.30-12.30
Uhr sowie Termine nach Vereinbarung,
Email: d.huegel@paxchristi.de

Karl-Heinz Lammerich (Sekretariat):
Montag 14.00-18.00 Uhr und
Mittwoch 11.00-15.00 Uhr

pax christi-Büro Münster
Schillerstraße 44a, 48155 Münster
Telefon: 0251-511420,
Email: muenster@paxchristi.de
Webseite: www.muenster.paxchristi.de

IMPRESSUM

Herausgeber: pax christi Diözesanverband Münster

Schillerstraße 44a, 48155 Münster, Telefon: 0251/511 420
E-Mail: muenster@paxchristi.de, Homepage: www.muenster.paxchristi.de

Bankverbindung: Darlehnskasse Münster
IBAN: GENODEM1DKM – DE40 4006 0265 0003 9626 00

Redaktionsmitglieder: Daniel Kim Hügel, Ferdinand Kerstiens, Stefan Leibold, Eberhard Ockel

Lektorat: Christel Bußmann, Eberhard Ockel

Bilder: privat, pixabay (wenn nicht anders angegeben)

Druck: Kleyer-Druck, Münster-Roxel / Layout: Inga vom Rath

Auftaktgottesdienst zum Katholikentag

FÜRBITTEN

Gott hat uns seinen Frieden verheißen und zugesagt. An ihn wenden wir uns mit unseren Bitten.

Gott des Lebens!

Wir bitten dich für alle Menschen, die unter Gewalt und Krieg leiden und Frieden ersehnen. – Sei du ihnen nahe und stärke ihre Hoffnung!

Wir bitten dich für alle Menschen, die politische Verantwortung tragen und nach Frieden streben. – Hilf ihnen, Lösungen für die gegenwärtigen Konflikte zu finden!

Wir bitten dich für alle Menschen, die in den verschiedenen Religionen und Weltanschauungen um die Wahrheit streiten und Frieden wahren wollen. – Zeige ihnen Wege des Miteinanders!

Wir bitten dich für alle Menschen, die von Schmerzen, Verlusten und Ängsten geplagt sind und inneren Frieden brauchen. – Stelle ihnen Menschen zur Seite, die sie trösten und aufrichten!

Wir bitten dich für alle Menschen, die sich für Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit einsetzen und für den Frieden arbeiten. – Gib ihnen den langen Atem, den ihr Dienst braucht!

Wir bitten dich für alle Menschen, die uns im Glauben vorausgegangen und gestorben sind. – Schenke ihnen den ewigen Frieden und Geborgenheit bei dir!

Um all dies bitten wir dich, guter Gott, und um die Erfüllung deiner Friedensverheißung – anfanghaft hier und heute, vollkommen in deinem Reich. Amen.